

Adrien Richer

## **Leben Johann Barts Befehlshaber einer Escadre zum Nutzen und Vergnügen derer die sich dem Seewesen widmen wollen**

Frankfurt: Leipzig: in der J. G. Fleischerischen Buchhandlung, 1782

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1689566337>

Druck Freier  Zugang





~~Nr. 16049~~  
3075

Pc

LBN 1510









JEAN-BART.

Leben  
Johann Barts

Befehlshabers einer Escadre  
zum Nutzen und Vergnügen  
derer

die sich dem Seewesen widmen wollen.

von Adrien Richer.

Aus dem Französischen überfetzt.



Frankfurt und Leipzig,  
in der J. G. Fleischerischen Buchhandlung  
1782



Universitäts-  
Bibliothek  
Rostock

der h  
der ber  
Vorber  
fung N  
tum un  
sich er  
Zustre  
die vor  
Gegen  
dem un



## Vorbericht

oder kurzer historischer Begriff von der französischen Marine.

**W**ir glauben, daß ein Gemälde von der französischen Marine, dem Leben eines der berühmtesten Seeleute dieser Nation zum Vorberichte dienen könne. Man wird den Anfang dieser Kunst in Frankreich, ihr Wachsthum und ihre Vollkommenheit so kurz als möglich erzählen.

Frankreich ist einer von den Staaten, die die vortheilhafteste Lage zur Schifffahrt haben. Gegen Mitternacht und gegen Abend von dem mittelländischen Meere begränzt, kann es

seine Handlung und seine Waffen auf der ganzen Erdkugel ausbreiten. Seine Küsten sind mit fürtrefflichen Häfen, mit bequemen See-gegenden, mit sichern Rheden versehen. Zu dieser Lage kommen noch andere Vortheile; dieses Königreich bringt alle zur Erbauung, zur Ausrüstung und zur Equippirung der Schiffe nothwendige Dinge im Ueberflusse hervor.

Die Gallier, die man als die Vorfahren der Franzosen ansehen kann, legten sich auf die Marine, und errichteten Pflanzstädte in verschiedenen Ländern. Die Namen Galatien in Asien, Gallicien in Spanien, des Landes Wallis (Galles) in England, sind ein Beweis davon. Die griechischen und römischen Geschichtschreiber reden rühmlich von der Schifffahrt der Gallier, und hauptsächlich von den Einwohnern zu Marseille.

Als die Römer dieses Land erobert hatten, erstarb der Wettseifer, der Fleiß und der Muth seiner Einwohner. Die unterwürfig gemachten Gallier waren nicht mehr das, was die freyen Gallier gewesen waren. Clovis, an der Spitze der fränkischen Nation, drang in Gallien ein, und bemächtigte sich desselben.

Im

Immer beschäftigt, neue Eroberungen zu machen, dachte er nicht an die Schiffahrt. Seine Nachfolger theilten sein Reich unter sich, führten beständige Kriege mit einander, und die Marine lag in Gallien, welches damals den Namen Frankreich angenommen hatte, lange Zeit in Vergessenheit. Die Sachsen, die Dänen, die Norweger, die unter dem Namen der Normänner bekannt sind, suchten den Unterhalt, den ihnen ihre dürrn Länder versagten, im Fischfange. Sie durchzogen anfangs die Meere, die sie umgaben, wurden kühner, und wagten sich weiter hinaus. Einige unterstundten sich, an den Küsten, auf die sie stießen, hinunter zu schiffen, und sie auszuplündern. Die Beute, mit welcher sie in ihr Land zurückkehrten, erregte die Habsucht ihrer Landsleute. Diese Barbaren machten Verbindungen unter sich, und rüsteten Schiffe aus. Sie verbreiteten sich auf allen Seiten, plünderten die Kaufleute, verwüsteten alle Seeküsten, und boten sogar der römischen Macht Troz. Die bürgerlichen Kriege, die Frankreich unter seinen ersten Königen verheerten, verstärkten die Kühnheit dieser Barbaren. Sie thaten be-

6

ständige Streifereien hinein. Carl der Große erschien. Dieser große Mann wußte, ungeachtet der Verwirrung, in welche ihn der Krieg gegen verschiedene Völker verwickelte, eine Marine zu errichten, und die Küsten seines Reichs gegen Einfälle und Verwüstungen in Sicherheit zu setzen. Er ließ alle alte Seehäven reinigen und neue eröffnen. Er zog durch Wohlthaten die geschicktesten Seeleute seiner Zeit an sich, und unterhielt wohl ausgerüstete und wohl bewaffnete Küstenbewahrer. Da er befürchtete, daß ihm von untreuen oder unweisenden Ministern übel gedient werden möchte, so durchreißte er seine Staaten, und besuchte seine Küsten. Der Mönch von Saint Gall, der das Leben Carls des Grossen geschrieben hat, erzählt: als sich dieser Fürst eines Tags in einer Seestadt in Languedoc befunden, so habe er aus einem Fenster seines Pallasis verschiedne Schiffe entdeckt, welche sich dem Lande zu nähern suchten, um Volk auszusetzen. Alle Hofleute hielten sie für Kauffarthenschiffe; Carl der Große allein ließ sich nicht hintergehen. Er sagte, dieß wären nordische Seeräuber, und sie hätten mehr Waffen, als Güter. Die  
Scha-

Schle  
fiel  
es in d  
Beweg  
gaben  
huth  
wär.  
nahmen  
mit the  
,,wegen  
,,franz  
,,den  
Seine  
seine  
ihren  
Lange  
Schläg  
fin. M  
von R  
der H  
Einfäl  
fest  
Euten  
und de  
enge v

Schaluppen, die man zur Entdeckung ausschickte, kamen zurück, und kündigten an, daß es in der That Seeräuber wären. Allein die Bewegungen, die sie an dem Ufer bemerkten, gaben ihnen zu erkennen, daß man auf seiner Huth stände, und daß der Kayser selbst zugegen wäre. Sie wagten es nicht, zu landen, und nahmen die Flucht. Carl der Grosse sagte mit thranenden Augen: „wenn sie die Verwegenheit haben, bey meinen Lebzeiten die französischen Küsten so zu bedrohen, was werden sie nicht nach meinem Tode thun?“ Seine Nachfolger hatten weder sein Genie, noch seine Gaben. Alles schmachtete, alles stürzte unter ihren Händen ein. Die Werke, die sie angefangen hatten, blieben unvollkommen; die Anschläge, die sie gefaßt hatten, wurden vergessen. Man sahe damals aus Norden Schwärme von Räubern kommen, welche, um sich wegen der Hindernisse, die Carl der Grosse ihren Einfällen, ihren Verheerungen entgegen gesetzt hatte, zu rächen, Frankreich von allen Seiten anfielen. Einige drangen auf der Seine und der Loire hinein, andere suchten die Meerenge von Gibraltar, und fuhren bis nach Ba-

Ience hinauf. Sie verbreiteten überall Furcht und Schrecken, und kündigten ihren Zug nur durch Feuer und Schwert und Blutvergießen an. Die Könige, die auf ihren Thronen zitterten, gaben Befehl, daß die Völker die Küsten vertheidigen sollten. Niemand gehorchte. Man mußte endlich mit so furchtbaren Feinden in Unterhandlung treten, sich den Bedingungen, die sie vorschrieben, unterwerfen, und ihnen einen Theil des Königreichs abtreten, um den andern zu erhalten. Man räumte ihnen Neustrien ein, welches nach ihrem Namen die Normandie genannt wurde. Da diese Barbaren Franzosen wurden, so bekamen sie feinere Sitten; aber sie behielten ihre Tapferkeit, trieben die andern Barbaren zurück, und setzten die Küsten für der Plünderung in Sicherheit.

Die Capetingischen Könige bestiegen den französischen Thron. Die bürgerlichen Kriege, die sie zu führen hatten, verhinderten sie, auf die Marine zu denken. Sie lag noch viele Jahrhunderte in Vergessenheit.

Gegen das Jahr 1095, unter Philipp I. faßte man den erstaunenswürdigen Anschlag, die Mahometaner aus dem gelobten Lande zu verjagen.

gen. Alle Welt ergrif die Waffen; man kaufte Schiffe, man nahm genuesische, venetianische, castilianische Matrosen in Dienste. In Frankreich gab es damals keine. Der ungeheure Aufwand, den man machen mußte, um aus fremden Landen dasjenige zu holen, was in Frankreich fehlte, war Ursache, daß man auf die Marine dachte. Die Handel, welche Philipp August mit Richard dem Löwenherzen, Könige von England hatte, nöthigten ihn, eine ordentliche Marine zu errichten. Ludwig VIII. vernachlässigte sie. Ludwig IX. unternahm Züge jenseits des Meers, und befehlte sie wieder; allein die Nachfolger dieses frommen Monarchen vernachlässigten sie aufs neue.

Die Nebenbuhlerschaft, die zwischen den Königen von Frankreich und England entstand, der Haß, den sie unter den beyden Völkern erregte, zündeten Kriege an, welche auf den gänzlichen Untergang einer von beyden Monarchien, und mehr auf den Untergang Frankreichs, als Englands abzuzielen schienen. Unser Gegenstand erlaubt es nicht, diese Sache umständlich zu erörtern. Die Könige von Frankreich und England besetzten das Meer mit ansehnlichen

chen Flotten, welche aus Schiffen, die von Fremden gekauft waren, bestanden. Es war bey ihnen die Kunst der Marine noch unbekannt. Man schlug sich auf dem Meere, man that Wunder der Tapferkeit; allein die Franzosen, denen ihre Feinde entweder an Geschicklichkeit, oder an Glücke überlegen waren, zogen oft den kürzern. Carl V. mit dem Beynamen des Weisen, standhaft mitten in den größten Widerwärtigkeiten, ließ sich durch Hindernisse nicht abschrecken, und bewies, daß mit Muth und Genie das Glück gefesselt werden kann. Um der Macht der Engländer Gränzen zu setzen, beschloß er, eine furchtbare Flotte auszurüsten; machte mit dem Könige von Castilien, der ihm Schiffe gab, ein Bündniß, und vertraute die Aufsicht über seine Marine dem Johann von Vicenne, Herrn von Couci an, dem er die Würde eines Admirals von Frankreich gab. Sie war unter dem heiligen Ludwig aufgekommen.

Carl VI, der in Wahnsinn verfiel, und außer Stand gesetzt war, sich selbst zu lenken, konnte dasjenige nicht vollenden, was für die Marine angefangen war. Das Königreich befand sich durch die Unfähigkeit des Herrn geschwächt,  
und

und durch innerliche Ränke zerrissen; die Engländer hatten sich eines Theils desselben bemächtigt; sein Umsturz schien sehr nahe zu seyn. Es hatte seine Erhaltung nur einer langen Reihe von ausserordentlichen Zufällen zu verdanken. Ein vermeyntes Mägdgen, ein in einem Grabe gefundener rostiger Degen veränderten die Gestalt der Sachen. Carl VII. kam wieder in seine Hauptstadt; allein blos beschäftigt, sich auf dem Throne zu befestigen, konnte er nicht an das Seewesen denken; es lag noch unter Carl VII. und Ludwig XI. im Schlummer. Unter Carl VIII. aber wurde es wieder aufs neue belebt. Dieser Fürst rüstete sich zu Wasser und zu Lande. Er wollte vermeynte Rechte auf das Königreich Neapel ausführen, und ließ eine Flotte, die aus 77 Schiffen, 18 Galeeren, 8 Galeassen, und 9 andern Fahrzeugen bestand, aus seinen Häven unter Segel gehen. Sie wurde von dem Herzoge von Orleans angeführt. Dieser Fürst machte schnelle, aber fruchtlose Eroberungen; er sah sich genöthigt, nach Frankreich zurück zu kehren, nachdem er unermessliche Summen verschwendet, und viele Leute verloren hatte. Ludwig XII. wollte die Anschläge

Carls

Carls VIII. auf Italien ausführen, und besetzte das mittelländische Meer mit einer furchtbaren Flotte; aber sie hatte keinen Nutzen, weil sich auf diesem Meere kein einziges feindliches Schiff befand. Heinrich VIII, König von England, erklärte ihm den Krieg, und that eine Landung in Frankreich. Ludwig XII. ließ eine Flotte auf dem Ocean unter Segel gehen; und zwischen beyden Völkern wurden viele Schlachten geliefert. Die Geschichte thut von einer Meldung, welche sehr merkwürdig ist. Die beyden Flotten stießen den 10 August 1513. auf der Höhe vor Saint Maché in Niederbretagne auf einander. Die englische Flotte, die 80 Schiffe stark war, griff die französische, die nur aus 20 Schiffen bestand, an. Die Franzosen ersetzten die Anzahl durch Muth und Geschicklichkeit. Sie behaupteten den Vortheil des Windes, enterzten, zertrümmerten und bohrten mehr als die Hälfte der feindlichen Schiffe in Grund. Primauguet verdient, daß man sich einen Augenblick bey ihm aufhalte. Er war Hauptmann, ein Bretagner von Geburt, und commandirte die Cordeliere, ein auf Befehl der Königin von Frankreich erbautes Schiff, welches so groß war,

daß

Daß auf selbigem, auffer der Equipage, 1200 Soldaten Platz hatten. Er wurde von 12 englischen Schiffen angegriffen; vertheidigte sich mit einer Herzhaftigkeit, die der Wuth nahe kam, bohrte viele feindliche Schiffe in Grund, und zerstreute die andern. Ein englischer Hauptmann wagte es, sich ihm ganz zu nähern, warf eine Menge Feuerwerk auf sein Schiff, und steckte es in Brand. Primauguet konnte sich in eine Schaluppe retten, wie die meisten Kriegsbedienten und Soldaten thaten. Allein dieser entschlossene Mann wollte den Verlust seines Schiffes nicht überleben, und war nur bedacht, sein Leben theuer zu verkaufen, und den Engländern die Freude über die Niederlage der Franzosen zu versalzen. Ganz von Feuer und Dampf umringt, gieng er doch auf das feindliche Admiralschiff los, warf die Hacken in selbiges, steckte es gleichfalls in Brand, und sprang einen Augenblick darauf mit ihm in die Luft. Mehr als 3000 Menschen kamen in diesem Gefechte durchs Schwert, Feuer und Wasser um. Kurz darauf wurde der Friede geschlossen.

Sranz I. machte auch Anschläge auf Italien. Es wurden fürchterliche Zurüstungen veranstaltet,

tet, das Königreich Neapel zu erobern. Die  
 Folgen dieser Unternehmung sind bekannt. Er  
 besetzte das mittelländische Meer mit einer Flote  
 te, die aus vielen Kriegsschiffen und einigen  
 Galeeren bestand. Diese Flotte, welche Franz  
 Doria anführte, schlug verschiednemale die  
 Flotte Carls V. Seinrich I. unterhielt eine sehr  
 beträchtliche auf dem mittelländischen Meere und  
 auf dem Ocean. Er eroberte Boulogne wieder,  
 dessen sich die Engländer bemächtigt hatten. Die  
 französische Marine fieng an, furchtbar zu wer-  
 den. Die Franzosen handelten nach Africa,  
 nach America; sie lernten die Schiffahrtskunst,  
 und sie würden sich auf dem Meere Ehrfurcht  
 erworben haben; allein die Unruhen, die gegen  
 das Ende seiner Regierung, und unter seinen  
 Nachfolgern, Carl IX. und Seinrich III. in dem  
 Königreiche entstanden, stürzten die Marine aufs  
 neue in Vergessenheit. Man hat in dem gehei-  
 men Unterrichte, den Philipp II. König von  
 Spanien, seinem Sohne Philipp III. giebt, ei-  
 nen überzeugenden Beweis davon. „ Lasset  
 „ euch, sagte er zu ihm, in die Schiffahrt nach  
 „ den beyden Indien keinen Eintrag thun; die  
 „ Sicherheit eurer Staaten, euer eigener Ruhm  
 „ hängt

„ hängt davon ab. Frankreich muß euch keine  
 „ Furcht verursachen; innerlich zerrüttet, von  
 „ aussen ohne Macht, verabsäumt es gänzlich  
 „ die Seeangelegenheiten. Allein in die Eng-  
 „ länder setzt ein Mißtrauen, fürchtet die nie-  
 „ derländischen Rebellen. Sie allein haben den  
 „ Willen und die Macht, euch zu schaden. Mit-  
 „ einander verbunden, können sie mehr als hun-  
 „ dert und fünfzig Schiffe auf dem Meere her-  
 „ stellen. “

Heinrich IV. welcher immer mit den inner-  
 lichen Kriegen seines Königreichs beschäftigt war,  
 konnte die Marine in Frankreich nicht wieder  
 herstellen. Er sah wohl ein, von welcher Wich-  
 tigkeit sie wäre. Dieser grosse König gab dem  
 Präsidenten Jeannin, welcher an die Generals-  
 staaten als außerordentlicher Abgesandter ge-  
 schickt wurde, den Auftrag, von dem Seewe-  
 sen gründliche Erläuterungen einzuziehen, und  
 einige Kriegsbediente, welche lange Seereisen  
 gethan hätten, mitzubringen. Man sieht in  
 der Sammlung der Unterhandlungen dieses wei-  
 sen Abgesandten die Maafregeln, die er nahm,  
 sich den Absichten seines Herrn gemäß zu ver-  
 halten. Man sieht auch in den Oeconomies

royales et politiques des Maximilian von Bethune, Herzogs von Sully, daß die französische Marine sich in einem so großen Verfall befand, daß diese Monarchie über die Beleidigungen, die man ihr zufügte, ihre Empfindlichkeit zu äussern nicht im Stande war. Der Herzog von Sully begab sich nach Calais, um mit geheimen Verhaltensbefehlen nach England zu gehen. Er schiffte sich auf dem Schiffe des Herrn von Vic, Viceadmirals und Statthalters dieses Plazes ein. Zwei englische Flotten kamen ihm, gleichsam ehrenthalben, und ihn nach London zu führen, entgegen. Allein die englischen Kriegsbedienten verlangten, ehe sie ihn empfingen, daß Herr von Vic seine Flagge streichen sollte, um, wie sie sagten, der Flagge ihrer Königin die Ehre, die ihr als Beherrscherin der Meere gebührte, zu erzeigen. Die Umstände nöthigten den Abgesandten und den Viceadmiral, sich dieses harte und ungerechte Geses gefallen zu lassen.

Seinrich IV. befand sich endlich in einem so großen Mangel an Schiffen, daß der Cardinal Richelieu zu Ludwig XIII. seinem Sohne, sagte: der verstorbene König, sein Vater, habe nicht

nicht ein Einziges zu seinem Befehle gehcht. Dieser Mangel machte den Großherzog Ferdinand so verwegen, daß er sich die Herrschaft über das mittelländische Meer anmaßte. Niemand unterstund sich, seinen Streifereyen an den Küsten von Languedoc und Provence Einhalt zu thun. Der Cardinal von Ossat sagte in einem seiner Briefe: „Ich bin erstaunt, wie ich gesehen habe, daß ein so großes Königreich, als Frankreich, das von zwey Meeren begränzt ist, sich gänzlich von Schiffen entblößt befindet, während daß jene kleine italienische Fürsten, obgleich die meisten von ihnen kaum einen Zoll breit Meer besitzen, Galeeren und Zeughäuser für ihre Marine haben.“

Der Großherzog Ferdinand brach zum andernmale mit Heinrich IV. und trat, obgleich mehr aus Furcht, als aus Zuneigung, auf die Seite der Spanier. Er gab dem Marquis von Mincourt, dem Heinrich IV. aufgetragen hatte, ihm wegen seines Betragens gegen ihn einen Verweis zu geben, zur Antwort: „Der ganze Fehler sene auf Seiten des Königs, ihres Herrn. Wenn er im Haven von Mar-

„feille nur 40 Galeeren gehabt hätte, so wür-  
 „de ich dasjenige, was ich gethan habe, wohl  
 „unterlassen haben.“ Heinrich IV. hatte den  
 Anschlag gefaßt, sich den Frieden, den sein  
 Muth und seine Siege Frankreich erworben  
 hatten, zu Nuze zu machen, um eine Marine  
 zu errichten, und dieses Königreich auf dem  
 Meer so furchtbar zu machen, als es zu Lande  
 war. Allein eine meuchelmörderische Hand  
 schnitt den Faden seiner Tage ab, hintertrieb  
 die Ausführung seiner großen Entwürfe, und  
 versenkte Frankreich in Schmerz und Bestürzung.

Der Cardinal Richelieu, dieser große Geist,  
 erschien unter Ludwig XIII. erwarb sich sein  
 Zutrauen, und machte nur zum Ruhme Frank-  
 reichs Gebrauch davon. Ich habe, sagt er in  
 seinem politischen Testamente, dem  
 Könige versprochen, allen meinen Fleis,  
 und alle die Gewalt, die er mir hat geben  
 können, anzuwenden, um die hugenot-  
 tische Parthey zu stürzen; den Stolz der  
 Großen zu demüthigen, seine Unterthan-  
 en zu ihrer Pflicht zurückzuführen, und  
 seinen Namen bey fremden Völkern be-  
 rühmt zu machen. Er legte den Grund zu  
 einer

einer ganz neuen Marine, und brauchte sie gegen Rochelle, die Schutzwehr der Protestanten, und die Zuflucht aller Mißvergünstigten. Der Vortheil ihrer Lage, die Stärke ihrer Wälle, die Hilfe, die sie von den Engländern erwartete, hatten ihren Stolz in einem solchen Grade erhöht, daß es einem Minister, der zum Hauptzwecke hatte, das Königreich in Ruhe zu setzen, und die Parthey der Protestanten zu stürzen, nothwendig unerträglich fallen mußte. Er führte selbst die Belagerung, und bloß von seinem Genie, das die Erfahrung ersetzte, geleitet, wußte er die Anschläge der Engländer zu hintertreiben, ihrer Gewalt Einhalt zu thun, und Rochelle zwang er, sich zu ergeben.

Dieser Sieg gab ihm alle Vortheile der Marine, und wie nothwendig sie Frankreich war, zu erkennen. Er ließ Bauholz zusammen holen, Magazine errichten, Schiffe kaufen. Es war für diesen großen Mann nicht genug, sich mit der Demüthigung des Hauses Oesterreich zu beschäftigen, er wollte auch, daß der König sein Herr mit den Engländern an der Herrschaft des Meeres Theil nehmen, ja sie sogar ganz besiegen sollte.

Er ließ sich zum Grand-Maitre, Surintendant général der Handlung und der Schifffahrt von Frankreich ernennen; welches ihn in den Stand setzte, einen Theil seiner Entwürfe auszuführen. Der erste, welcher die Wirkungen der Gewalt, die ihm der König eben in die Hände gegeben hatte, empfand, war der Herzog von Epernon, der unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. so unumschränkt geherrscht hatte. Dieser Herzog verlangte als Herr des Landes Candale, daß der Raub der Schiffe, die das Meer auf die Küste von Medoc warf, ihm zugehörte. Der Cardinal zog bey Gelegenheit zweyer portugiesischen Carraquen, die von Goa zurück kamen, und im Jahre 1627 an dieser Küste strandeten, dieses Recht wieder ein. Der Herzog, welcher der Statthalter von Guyenne und von Bourdeaux war, widerstand einige Zeit. Er mußte endlich nachgeben; das Recht der Admiralität, welches seinem Vorgeben nach ihm zugehörte, wurde ihm genommen, und wieder mit der Krone verknüpft. Nun sahe man, was der Cardinal Richelieu vermochte, welcher den stolzesten und hitzigsten

fen un  
nich  
Der  
reit alle  
handtu  
tig, un  
des Kö  
sen, un  
nes hat  
schick  
fremde  
Stunde  
Da  
gen des  
zu ein  
W  
würde  
machte  
und ve  
dienten  
ließe.  
Es  
W  
Theile  
große

fen unter allen Menschen sich zu unterwerfen nöthigte.

Der Cardinal Richelieu hörte mit Gütigkeit alle Vorschläge, alle Entwürfe, die die Handlung betrafen, an, prüfte sie wohlbedächtig, und munterte die vornehmsten Kaufleute des Königreichs auf, in fremde Länder zu reisen, und alles, was die Künste daselbst seltenes hatten, zu sammeln. Er berief die geschicktesten Handelsleute in Frankreich und aus fremden Ländern nach Hofe, und brachte ganze Stunden zu, sich mit ihnen zu unterhalten.

Das schnelle Glück, das die Unternehmungen des Cardinals Richelieu begleitete, gab zu erkennen, wie groß die Macht Frankreichs sey, und was es auszuführen im Stande seyn würde, wenn es von seinen Kräften Gebrauch machte; wenn es aus seinen Häven zahlreiche, und von herzhaften und erfahrenen Kriegsbedienten angeführte Flotten unter Segel gehen ließe.

Es war Ludwig XIV. aufbehalten, diese Wunder zu thun, und die Franzosen in allen Theilen der Welt furchtbar zu machen. Dieser große Fürst sah wohl ein, von welchem Nutzen

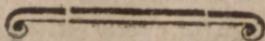
die Marine für Frankreich wäre. Er machte sie zum Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit, und die Marine trug viel zu dem glänzenden Glücke bey, das er in dem langen Laufe einer ruhmvollen Regierung genoß. Häven wurden ausgebessert, Kriegsschiffe wurden auf allen Seiten erbaut, sechzigtausend Matrosen wurden angeworben, Compagnien von Seesoldaten wurden errichtet, und der Monarch besuchte selbst seine Häven. Frankreich allein that der Seemacht Spaniens, Englands, der Holländer, die sich zu seinem Untergange verbunden hatten, Widerstand, und schlug sie oft. Ludwig XIV. suchte den Ruhm der Nation. Sein Eifer belebte seine Unterthanen. Man sah eine Menge großer Männer erscheinen; seine Kriegsheere zu Lande und zu Wasser wurden allezeit wohl angeführt; die Tapferkeit der Soldaten unterstützte die Geschicklichkeit der Feldherren. Während daß man die Feinde in Europa besiegte, überwand man ihre Macht in den andern Welttheilen.

Die Widerwärtigkeiten, welche dieser Monarch gegen das Ende seiner Regierung erlitt, dienten nur, seinen Ruhm zu vergrößern. Er wird

wird allezeit die Lobsprüche und die Bewunderung der Nachwelt verdienen.

Unter der Regierung Ludwigs XV. machten sich die vorigen Feinde Frankreichs einige unvermuthete und unglückliche Vorfälle zu Nutzen, griffen dieses Königreich, welches auf das gegebene Wort in Ruhe blieb, an, und forderten, um die Ungerechtigkeit aufs höchste zu treiben, Bedingungen, die man ihnen damals nicht abschlagen konnte.

Ludwig XVI. zieht sie in unsern Tagen deswegen zur Rechenschaft. Dieser Monarch beschäftigt sich nur mit dem Ruhme und mit der Glückseligkeit seiner Unterthanen. Er ist ein zärtlicher Vater, der seine Bedürfnisse vergißt, um nur auf die Bedürfnisse seiner Kinder zu denken. Er theilt die Sorgen der Regierung mit weisen und erleuchteten Ministern, giebt zu rechter Zeit Belohnungen, erwirbt sich die Bewunderung aller Franzosen, macht sich allen seinen Feinden fürchtbar, und nöthigt sie sogar, ihm Lobsprüche zu geben.





Leben  
Johann Barts,  
Befehlhabers einer Escadre,  
unter  
Ludwig XIV.

Dieser berühmte Mann wurde zu Dünkirchen im Jahre 1650 von sehr armen Eltern geboren. Sein Vater war ein Fischer, und da ihn die Last einer zahlreichen Familie drückte, so ließ er seine beyde ältesten Söhne, Johann und Caspar bey Zeiten seine Handthierung ergreifen, und vergaß sogar, ihnen das Lesen

Lesen und Schreiben lernen zu lassen. Man bezeichnete sie alle beyde durch ihren Taufnamen. Johann war der älteste; man machte sich zur Gewohnheit, ihn Johann Bart zu nennen, und diese beyde Namen wurden in der Folge ein eigner Name. Noch heut zu Tage ist dieser große Seemann blos unter dem Namen Johann Barts bekannt.

Einige Schriftsteller haben versichert, Johann Bart wäre aus Hamburg gebürtig, und hätte daselbst eine That begangen, die ihn genöthigt, nach Holland zu flüchten. Dieß ist eine ganz und gar unwahrscheinliche Verläumdung. Denn erstlich schätzt sich die Stadt Dünkirchen für einen Ruhm, ihn hervorgebracht zu haben; fürs andere würde der Ritter von Sorbin, der über seine Verdienste und über seinen Ruhm eifersüchtig war, nicht unterlassen haben, bekannt zu machen, daß seine Jugend einen Schandfleck hätte.

Johann Bart hatte einen hohen Geist; er schämte sich des Fischerstandes, faßte den Entschluß, selbigen zu verlassen, gieng nach Holland und wurde Schiffsjunge. Eine unglaubliche Thätigkeit, die von einer Herzhaftigkeit,  
wek-

welche alle Proben aushielt, und von einer außerordentlichen Leibesstärke unterstützt wurde, erwarb ihm die Bewunderung aller derer, die mit ihm zur See giengen. Er diente unter dem berühmten Ruitter, und wurde bald ein fürtrefflicher Seemann.

Die Holländer, trunken von ihrem Glücke, unterstunden sich, ihren Nachbarn mit Stolge zu begegnen, und ließen verschiedene Münzen, die gekrönten Häuptern zum Schimpfe gereichten, schlagen. Eine davon stellte Holland auf Siegeszeichen gestützt, mit einer Aufschrift vor, welche ankündigte, daß es durch die Gewalt seiner Waffen viele Könige wieder auf ihren Thron gesetzt, die Meere von Räubern gereinigt, und die Ruhe Europens wieder hergestellt habe. Diese Republikaner hatten den König von England als einen müßigen und wollüstigen Fürsten vorstellen lassen. Sie rühmten sich, den König von Frankreich in seinen Eroberungen aufgehalten zu haben, und ließen noch eine Münze schlagen, auf welcher man den Josua Benningue, einen ihrer Minister sah, der eine Sonne über seinem Haupte, und zum Denkspruche die Worte hatte: *conspectu meo stetit sol.*

fol. Sie wollten dadurch zu verstehen geben, daß Holland den Lauf der Siege Ludwigs XIV. dessen Sinnbild die Sonne war, gehemmt habe.

Die Holländer bezeigten endlich die größte Undankbarkeit gegen Frankreich, das sie allezeit beschützt, und ihnen die Mittel, das spanische Joch abzuwerfen, an die Hand gegeben hatte. Sie gaben sich alle Mühe, Europa gegen diese Macht zu bewaffnen.

Ludwig XIV. der allzu stolz war, als daß er ihren Uebermuth nicht hätte demüthigen sollen, ließ den 16 April 1671 ein Manifest bekannt machen, worin er ihnen den Krieg erklärte, und die Ursachen darzu angab. Der König von England, den die Holländer beleidigt hatten, verband seine Macht mit der französischen. Man machte von beyden Seiten Zurüstungen.

Da die Holländer sahen, daß sie mit den zwei furchtbarsten Mächten Europens würden zu fechten haben; so ließen sie alle diejenigen, die Gaben zum Seewesen hatten blicken lassen, auffuchen. Sie boten dem Johann Bart eine Stelle an. Er war damals nur ein und zwanzig

zig

zig Jahr und einige Monate alt. Er hatte sich niemals in den Umständen befunden, jenen Unterricht zu erhalten, der auch gemeinen Menschen zu einer guten Aufführung nothwendig ist; er hatte nur die Marine studirt, und war nur mit dieser Wissenschaft bekannt. Seine Denkungsart und sein Verstand zeigten ihm, was unter diesen Umständen seine Pflichten von ihm forderten. (a) Er schlug die Anerbiethungen, die man ihm that, aus, wollte sich nicht die Schande anthun, die alle diejenigen verdienen, welche wider ihren König und wider ihr Vaterland die Waffen führen; nahm die Flucht, und langte wieder in Dünkirchen an. Er begab sich auf ein Corsarenschiff, und zeigte so viele Tapferkeit, daß man die Augen auf ihn warf. Dieser Corsar verlies niemals Dünkirchen, ohne beträchtliche Preisen zu machen. Die Kriegsbedienten und die Matrosen mußten gestehen, daß sie ihren glücklichen Fortgang zum Theile ihm zu verdanken hätten, und daß er sie alle durch sein Beyspiel anreizte.

Er war damals nur noch in dem Haven zu Dünkirchen bekannt, sein Ruhm erstreckte sich nicht

(a) Hist. de Dunkerque. 2. Theil

nicht weiter. Bald aber machte er ein Aufsehen, das sich bis an den Hof verbreitete. Er sah, daß seine Prisen ihm eine beträchtliche Summe verschafft hatten. Er faßte den Entschluß, von seinen Gaben für sich selbst Gebrauch zu machen, rüstete auf seine Kosten eine Galiotte aus, besetzte sie mit zwey Stücken und 36 Mann, stach in die See, und stieß vor dem Texel auf eine Fregatte von 18 Stücken und 65 Mann. Er hatte das Herz, sie anzugreifen, enterte, bemächtigte sich derselben, und führte sie nach Dünkirchen. Er machte noch andre Prisen, die ihn in den Stand setzten, mit verschiedenen Capern dieses Havens (b) gemeine Sache zu machen. Sie rüsteten eine Fregatte von 10 Stücken aus. Johann Bart bestieg sie als Anführer. Kaum hatte er den Haven von Dünkirchen verlassen, so begegnete er einer holländischen Fregatte von 12 Stücken, die *Zoffnung* genannt. Er grif sie an, eroberte sie nach einem Gefechte von einigen Stunden, kreuzte darauf in dem baltischen Meere herum, und stieß auf eine Rauffahrthensflotte von einer beträchtlichen Anzahl von Schiffen, die von

zwo

(b) *Memoires chronologiques du tems.*

zwo Fregatten, wovon die eine 12 Stücke und die andre 18 führte, begleitet wurde. Er grif die letztere an, nahm sie weg, jagte die andre in die Flucht, bohrte einen Theil der Flotte in den Grund, und bemächtigte sich des andern. Diese Thaten machten den Caspern, die sich mit ihm verbunden hatten, Muth; sie liessen fünf Fregatten bauen. Johann Bart führte eine an, die der Palmbaum hieß, von 19 Stücken. Als Oberhaupt dieser kleinen Escadre gieng er den 23. Merz 1676. unter Segel, stieß auf ein holländisches Schiff von 10 Stücken, bemächtigte sich desselben, und schickte es nach Dünkirchen. Diese Prise wurde funfzigtausend Thaler werth geschätzt. Einige Tage darauf begegnete er acht Kauffahrtenschiffen, die von London kamen, mit verschiedenen Gütern beladen waren, und von drey Kriegsschiffen, das eine von Seeland von 18 Stücken, und die beyden andern von Ostende, die 24 und 28 Stücke führten, begleitet wurden. Sobald er sie gewahr wurde, gab er einer seiner Fregatten Befehl, die Kauffahrtenschiffe anzugreifen, und stürzte selbst auf die drey Schiffe, die ihnen zur Bedeckung dienten.

ten. Er warf sogleich die Haken auf das seeländische Schiff, schlug den Hauptmann zu Boden, zwang die bestürzte Equipage, sich zu ergeben, und machte auf das ostendische Schiff von 18 Stücken Jagd. Allein dieses ergriff die Flucht, und das andere, das 24 Stücke führte, folgte seinem Beyspiele. Johann Bart führte die acht Kauffahrthenschiffe, nebst dem seeländischen Schiffe, das er geentert hatte, nach Dünkirchen. Er hatte daselbst den Leichnam des Hauptmanns, der unter seinen Streichen gefallen war, zurückgelassen. Der Lieutenant lies ihn einbalsamiren, und brachte ihn nach Holland zurück. Dieser Sieg machte Johann Barten viele Ehre; denn die drey feindlichen Hauptleute wurden für sehr tapfere Kriegsbediente gehalten.

Johann Bart (c) kam allezeit mit beträchtlichen Preisen nach Dünkirchen zurück, nachdem er die Bedeckungsschiffe entweder in die Flucht gejagt, oder sich derselben bemächtigt hatte. Im Monate May 1677. begegnete er sechzehn reichbeladenen Kauffahrthenschiffen,

die

(c) Memoires chronologiques.

E

die von Holland nach England giengen, und eine Fregatte von 24 Stücken zur Bedeckung hatten. Er grif diese Fregatte mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit an; ihr Anführer war tapfer, er that einen hartnäckigen Widerstand. Dieß feuerte den Muth Johann Barts nur an; er belebte seine Matrosen durch sein Beyspiel. Kurz, nach einem Gefechte von drey Stunden eroberte er die holländische Fregatte, nahm die Kauffahrthenschiffe weg, und führte sie nach Dünkirchen. Uzu lebhaft und allzu brausend, als daß er in der Unthätigkeit hätte bleiben sollen, stach er im Monate September dieses Jahrs auf eben der Fregatte, die er hatte ausbessern lassen, wieder in die See. Er begegnete einer, der Neptun genannt, von 36 Stücken, mit einer sehr beträchtlichen Equipage. Sie diente verschiedenen Kauffahrthenschiffen zur Bedeckung. Der unerschrockene Johann Bart trug kein Bedenken, sie anzugreifen, enterte, schlug alles, was sich ihm widersetzte, zu Boden, setzte das ganze feindliche Schiff in Furcht und Schrecken, eroberte es, nahm die Kauffahrthenschiffe weg, und brachte sie mit der feindlichen Fregatte nach

nach Frankreich. Ludwig XIV., von den schönen Thaten dieses furchtbaren Seemannes unterrichtet, schickte ihm eine Medaille und eine goldne Kette.

Da das Schiff, der Palmbaum genannt, das er gewöhnlich bestieg, und mit welchem er sich so vielemale mitten in die Gefahr gestürzt hatte, sich wegen der Menge Stückschüsse, die es erhalten hatte, ausser Stand befand, Dienste zu thun, so nahm er ein anderes, der Dauphin genannt, von 14 Stücken. Er begegnete einem holländischen Schiffe, mit Namen Schedain, von 32 Stücken, welches vor dem Texel zum Küstenbewahrer diente. Dieses Schiff, welches sich auf seine Kräfte verließ, gieng auf ihn los, gab ihm seine Lage, und freute sich schon, in der Meynung, den Dauphin wegzunehmen, über den Ruhm, den furchtbaren Johann Bart zum Gefangenen gemacht zu haben. Die Ueberlegenheit der Anzahl der Stücke und der Menschen setzt die Seele eines Kriegers nicht in Furcht, der unfähig ist, welche zu empfinden. Johann Bart befiehlt, daß man entern soll, führt seine Leute an, und sicht. Er empfängt verschiedene Wunden,

E 2

den, wirft diejenigen, die sich ihm widersetzen, zu Boden, stürzt sich auf den Anführer des feindlichen Schiffs, macht ihn nieder, und bemächtigt sich seines Fahrzeugs.

England hatte sich seit vielen Jahren von Frankreich losgemacht, um sich gegen selbiges mit Holland und Spanien zu verbinden. Durch diese Vereinigung wurde das Meer mit einer grössern Anzahl feindlicher Schiffe bedeckt, und Johann Bart fand öfters Gelegenheit, zu fechten, zu siegen, und Preisen zu machen. Es wurde von ihm eine unglaubliche Anzahl von Schiffen in den Grund gebohrt, auf den Strand getrieben, verbrannt, und in den Häfen von Dünkirchen aufgebracht. Die Register der Marine sind voll davon.

Als der Friede gegen das Jahr 1678. (b) mit allen Mächten unterzeichnet war, wollte der König, der den grossen Muth, und die grosse Fähigkeit Johann Barts oft rühmen gehört hatte, ihn in seine Dienste haben, und gab ihm das Commando einer Fregatte von 14 Stücken, mit dem Befehle, gegen die saleischen Seeräuber zu kreuzen. Er nahm einen Corsaren

(b) Memoires chronologiques.

ren dieser Nation, der 16 Stücke und 40 Mann Equipage führte, weg, und brachte ihn nach Toulon (e). Herr von Dauban hatte oft von Johann Barten reden gehört; er machte sich einen hohen Begriff von diesem Seemann, und rühmte seine Verdienste gegen Ludwig XIV. der ihn zum Schiffsleutenant machte.

Nachdem Spanien sich geweigert hatte, Frankreich für die Plätze, die es ihm im Frieden abgetreten hatte, die Entschädigung zu geben: so beschloß Ludwig XIV. sich selbst Recht zu verschaffen, ließ Kriegsvölker in das spanische Gebieth einrücken, und eroberte verschiedene Plätze. Spanien erklärte, ungeachtet der Schwäche, in welcher es sich damals befand, im Jahre 1683. Frankreich den Krieg. Es hoffte, daß alle andere Mächte Europens sich mit ihm verbinden würden, um den ehrgeizigen Anschlägen, die man Ludwig XIV. beymaß, Einhalt zu thun. Es betrog sich. Holland gab den Bewerbungen des Prinzen von Oranien kein Gehör; Carl II. König von England, wollte mit Frankreich nicht brechen; der

E 3

Kap.

(e) Hist. de Dunkerque.

Kayser hatte mit den Türken zu thun. Ludwig XIV. brauchte seine ganze Land- und Seemacht gegen die Spanier. Johann Bart erhielt die Anführung einer Fregatte, mit dem Befehle, in dem mittelländischen Meere zu kreuzen. Er stieß auf ein spanisches Kriegsschiff, in welchem sich 350 spanische Soldaten befanden. Er griff es an, eroberte es, und brachte es nach Brest. Kurz darauf schiffte er sich mit dem Herrn von Amblimont auf dem Schiffe, der *Modéré* genannt, ein, welches zu der Flotte gehörte, die die spanische in der Gegend von Cadix angreifen sollte. Die beyden Seekriegsheere begegneten einander, und es wurde ein hitziges Treffen geliefert. Johann Bart that Wunder der Tapferkeit, und eroberte zwey spanische Kriegsschiffe, ob er gleich an dem Schenkel verwundet worden war. (f). Im Jahr 1689. bestieg er eine Fregatte von 24 Stücken, und gieng mit dem Ritter von Sorbin, der eine von 16 anführte, von Dünkirchen unter Segel. Er hatte Befehl erhalten, verschiedene Kauffahrtshenschiffe, die auf königliche Rechnung geladen waren, und nach

Brest

(f) Mémoires du Chevalier de Forbin.

Brest giengen, zu bedecken. Während der Ueberfahrt begegneten sie einem holländischen Corsaren von 14 Stücken, machten auf ihn Jagd, erreichten ihn, und enterten. Der Corsar schlug sich als ein Verzweifelter, und ergab sich nicht eher, als bis er den größten Theil seiner Equipage verlohren hatte. Johann Bart und der Ritter von Sorbin führten ihn mit den Schiffen, die sie bedeckten, nach Brest. Sie hatten Befehl, nach Havre zu gehen, und 20 andere Kauffahrthenschiffe, die segelfertig lagen, zu bedecken. Mitten im Canale, den Baafetonnen gegenüber begegneten sie zwey englischen Kriegsschiffen von 50 Stücken. Der Prinz von Oranien, der seit kurzem den englischen Thron bestiegen hatte, hatte diese Nacht verleitet, sich gegen Ludwig XIV. zu erklären.

Die beyden englischen Schiffe segelten mit aller Macht, und kamen an die französische Flotte. Der Ritter von Sorbin rieth Johann Barten, das Weite zu suchen. Johann Bart sagte zu ihm, daß er sich niemals die Schande anthun würde, für dem Feinde zu fliehen. Er führte die Flotte an, und man mußte gehorchen. Johann Bart und Sorbin bewaffne-

ten drey der stärksten Kauffahrtheyschiffe, nahmen Matrosen in die andern, und gaben ihnen Befehl, eines der feindlichen Schiffe anzugreifen, und es warm zu halten, während daß sie das Gefechte mit dem andern unterhielten. Johann Bart sagte zu dem Ritter, daß er ihn unterstützen sollte, und gieng mit vollen Segeln auf eines von den englischen Schiffen los. Allein der Wind wurde augenblicklich stille, das Entern schlug ihm fehl, und sein Boegspriet verwickelte sich in dem grossen Tauerwerke des feindlichen Schiffes. Der Ritter von Sorbin kam ihm schnell zu Hülfe; Johann Bart machte sich los, und sie griffen den Feind mit so vieler Wuth an, daß sie ihn nöthigten, sein Berdeck und das Kastel zu verlassen. Eben waren sie im Begriffe, sich desselben zu bemächtigen, als das andere englische Schiff ihm zu Hülfe kam. Die drey Kauffahrtheyschiffe, anstatt mit selbigem zu fechten, wie es verabredet worden war, nahmen die Flucht. Dieses Schiff gieng den beyden französischen Fregatten so zu Leibe, daß sie einander mit den Flinten erreichen konnten, welches die Ordnung des Gefechts, das jetzt schrecklich wurde, auf ein-  
mal

mal veränderte. Johann Bart und der Ritter von Sorbin schlugen sich wie zween wüthende Löwen, um den Kauffahrtshes Schiffen Zeit zur Flucht zu lassen. Endlich blieb der größte Theil der Equipage der französischen Fregatten auf dem Plage, die beyden Hauptleute wurden verwundet; ihre Schiffe wurden vom Vorder- bis zum Hintertheile kahl gemacht; und sie ergaben sich, da sie sich nicht mehr vertheidigen konnten. Der Sieg kam den Engländern theuer zu stehen; sie verlohren eine ungeheure Menge Matrosen und Kriegsbedienten, unter welcher Anzahl der Hauptmann war. Der Untercapitain übernahm das Commando der beyden Schiffe, und führte Johann Barten und den Ritter von Sorbin nach Plymouth. Er begegnete den Gefangenen sehr hart. Es verdros ihn, zu sehen, daß ihr Muth und ihre Herzhaftigkeit ihm theuer zu stehen gekommen war, und den Kauffahrtsheschiffen die Mittel erleichtert hatte, nach Rochelle die Flucht zu nehmen. Man zog den Ritter von Sorbin aus, Johann Barten aber ließ man seine Kleider, weil er englisch redete. Der Statthalter von Plymouth gab diesen beyden Kriegsbedienten

anfänglich Merkmale der Achtung, zog sie zur Tafel, und bewirthete sie sogar prächtig; allein er ließ dem Ritter Sorbin die Kleider nicht wieder geben. Nach dem Essen ließ er sie in eine kleine Herberge führen, wo man sie in eine Kammer, welche mit Gittern versehene Fenster hatte, einschloß. Man setzte überdies eine Wache vor die Thüre; und man glaubte, daß man nicht zu viele Vorsicht brauchen könnte, einen so kühnen Mann, als Johann Bart war, im Gefängnisse zu behalten.

Ein solcher Zustand mußte nothwendig Männern, wie Johann Bart und Sorbin waren, beschwerlich fallen. Sie dachten beständig auf Mittel, aus der Gefangenschaft zu kommen. Der Zufall gab sie ihnen an die Hand; ein Matrose aus Ostende, ein Anverwandter Johann Barts, führte ein kleines Fahrzeug seiner Nation. Der Sturm hatte ihm dergestalt zugesetzt, daß er sich genöthigt sah, in Plymouth einzulaufen, um sich wieder zu erholen. Er vernahm, daß sich Johann Bart als ein Gefangener da befände, bat um Erlaubniß, ihn zu sehen, und erhielt sie. Sorbin und Johann Bart theilten ihm  
den

den Anschlag mit, den sie gefaßt hatten, die Flucht zu nehmen, und boten ihm 1200 Livres an, wenn er ihnen hülfliche Hand leisten wollte. Diese Summe setzte ihn in Versuchung; er brachte ihnen eine Feile, womit sie eins von den Gittern ihrer Fenster durchfeilen konnten. Sie zogen einen Wundarzt, der ihre Wunden verband, in ihre Verschwörung. Er war aus Frankreich gebürtig, und auf einem Schiffe dieser Nation zum Gefangenen gemacht worden. Dieser wünschte sehr, wieder nach Frankreich zurückzukehren. Zween Schiffsjungen, die ihnen aufwarten mußten, wurden durch ihre Versprechungen gewonnen, und dienten ihnen mit Eifer. Nach Verlauf von eilf Tagen sagten die Schiffsjungen zu den Gefangenen, daß sie abreisen könnten; sie hätten einen betrunkenen Schiffer in seinem Schiffe eingeschlafen gefunden, selbigen in ein anderes gelegt, und das seinige an einem entlegenen Orte des Havens versteckt; sie könnten sich bey der Nacht einschiffen, ohne entdeckt zu werden. Sie baten den Wundarzt, dem ostendischen Matrosen zu sagen, daß er in das Schiff, das die Schiffsjungen versteckt hatten, Brod, Bier,

Bier, Käse, einen Compaß und eine Seekarte tragen, und sich um Mitternacht bereit halten sollte. Die beyden Gefangenen eilten nun, das Gitter eines ihrer Fenster durchzuheilen, und sobald der ostendische Matrose, wie verabredet worden war, einen Stein durch dieses Fenster geworfen hatte, knüpften sie ihre Bettlücher an das übrige Gitter, ließen sich daran herunter, fanden den Matrosen, der sie erwartete, und begaben sich nebst dem Wundarzte und den beyden Schiffsjungen schleunig in das Fahrzeug. Der Ritter von Sorbin, der von seinen Wunden noch nicht geheilt war, übernahm das Steuerruder. Johann Bart nahm das grosse Ruder; einer von den Schiffsjungen das kleine. Indem sie über die Rhede fahren, begegneten sie vielen englischen Schiffen, die herumkreuzten. Man rief: wohin das Schiff? Johann Bart, der, wie ich gesagt habe, englisch verstand, antwortete: ein Fischer.

Ein sehr dicker Nebel, welcher sich in der Nacht erhoben hatte, begünstigte ihre Flucht. Sie brachten zween und einen halben Tag zu, über den Canal zu fahren. Johann Bart war

war jung und stark; er ruderte diese ganze Zeit mit einer Herzhaftigkeit, die den Ritter von Sorbin in Erstaunen setzte. Er legte das Ruder nur nieder, um zu essen; und dieß that er sogar mit vieler Eifertigkeit. Sie kamen endlich an den Küsten von Bretagne an, nachdem sie einen Weg von 64 Meilen gemacht hatten, und landeten bey einem Dorfe, Namens Harqui, sechs Meilen von Saint Malo. Sie fanden daselbst eine Brigade von sechs Mann, welche den Auftrag hatten, die Reformirten, die nach England giengen, in Verhaft zu nehmen. Einer von diesen Soldaten erkannte den Ritter von Sorbin; gieng auf ihn zu, grüßte ihn, und sagte, es hätte sich das Gerüchte ausgebreitet, daß Johann Bart und er auf dem Plaze geblieben wären. Sie giengen hierauf nach Saint Malo, und fanden daselbst viele Kaufleute, die ihnen Geld anboten.

Der Ritter von Sorbin begab sich nach Hofe; Johann Bart aber, der daselbst keine Stütze hatte, wollte nicht hingehen. Er befürchtete, man möchte ihnen Vorwürfe machen, daß sie sich übel vertheidigt hätten; allein der Ruf war ihnen zuvorgekommen. Die Equipage der Kauf-

fahr-

fahrtheyschiffe hatte die Tapferkeit Sorbins und Johann Barts ausgebreitet, und versichert, daß sie blos ihnen ihre Erhaltung zu verdanken, und daß diese beyden tapfern Officiers sich für ihre Rettung aufgeopfert hätten. Der Ritter von Sorbin, der die Gesinnung des Königs gegen sie wußte, gieng zum Herrn von Seignelai, dem Minister der Marine. Dieser Herr empfing ihn sehr gütig; stellte ihn dem Könige vor, der sich gnädig gegen ihn bezeugte, ihn umständlich um seine Begebenheit befragte, und ihm ein Geschenk von vierhundert Thalern machte. Der Ritter von Sorbin versichert, er habe es dem Könige gesagt, daß Johann Bart die Gefahr mit ihm getheilt hätte; daß seine Tapferkeit alle Proben aushielte; kurz, daß er die Aufmerksamkeit und die Gnade seiner Majestät verdiente. Der Monarch wußte es dem Ritter von Sorbin Dank, daß er Johann Barten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und sagte zum Herrn von Louvois, der gegenwärtig war: der Ritter von Sorbin begehrt eine Handlung, die an meinem Hofe kein Beyspiel hat. Er machte ihn zum Schiffshauptmanne; gab eben diese Stelle Johann Bar-

Batten  
Die  
früch  
Sorbin  
Wah  
Folge  
Im  
Zurück  
für von  
erklärte,  
Bart,  
fand, es  
den, u  
und zur  
fiand  
Ein ge  
den 29  
Wischen  
von Lou  
Zeit gefe  
schaffen.  
eine Hei  
te sich  
ihm zu  
Sprach

Barten, und schickte ihm sogar ein Geschenk. Diese Handlung würde in der That grosse Lobsprüche verdienen, wenn man dem Ritter von Sorbin glauben könnte; allein er fällt in Verdacht, wenn er von sich redet, wie man in der Folge sehen wird.

Im Jahre 1690. liess der König eine starke Zurüstung zu Brest machen, und gab dem Grafen von Tourville, den er zum Viceadmiral erklärte, das Commando darüber. Johann Bart, welcher sich damals zu Dünkirchen befand, erhielt Befehl, den *Alcion* von 40 Stücken, und 220 Mann Equipage anzuführen, und zur Flotte von Brest zu stossen. Sie bestand aus 78 Kriegsschiffen, und 21 Brandern. Sie gieng den 23 Jun. 1690. unter Segel, fuhr den 29 in den Canal, und segelte an den englischen Küsten hin. Den 4 Jul. suchte der Graf von Tourville einen, der kühn und zu gleicher Zeit geschickt genug wäre, den Feind auszukundschaften. Johann Bart stellte sich, trat in eine kleine Schaluppe mit Netzen, und näherte sich bey der Nacht dem Feinde. Man rief ihm zu; Wer da? Er antwortete in englischer Sprache: ein Fischer. Man liess ihn ruhig fah:

fahren. Er untersuchte mit Aufmerksamkeit die Stellung der Feinde, und kam zurück, dem Grafen von Tourville Rechenschaft zu geben. Ihre Flotte bestand nur aus 57 Kriegsschiffen, und 30 kleinen Fahrzeugen, sowohl Fregatten, als Brandern. Sie stand vor dem Winde in einer und eben derselben Linie, und die Schiffe waren nur ein halbes Ankerseil voneinander entfernt. Die Holländer hatten den Vorderzug, der rothe Admiral von England den Mittelpunkt der Schlachtordnung, und der blaue Admiral eben dieser Nation hielt im Hinterzuge. Alle ihre Schiffe waren viel stärker, als die französischen; es waren mehr als zwölfse darunter von 100 Stücken, und die andern nach Verhältniß. Vor dem Winde dieser Linie standen ihre Branders, und die andern Fahrzeuge. Zufolge dieses Unterrichts machte sich der Graf von Tourville zum Gefechte gefaßt, stellte seine Flotte in Schlachtordnung, gieng auf die Feinde los, und griff sie um neun Uhr des Morgens an. In diesem Gefechte, welches einen Theil des Tages dauerte, zeigten die Holländer viel mehr Herzhaftigkeit, als die Engländer. Sechs von ihren grossen Schiffen wurden entmastet, und leck

geliefert  
 Kranz  
 sich auf 15  
 page wurde  
 zu sehten  
 sich nur  
 wundete  
 sich d  
 landern F  
 Schiffe rei  
 delage über  
 Holland, r  
 aus, und  
 zu den an  
 Kriegsheer  
 Grenzer  
 wurden ja  
 Wägen  
 re Schiffe  
 ohne Verzu  
 geringen S  
 lang Zeit  
 dre die Gr  
 tigkeit der  
 kreuzte an

geschossen; verschiedne liessen sie stranden, die die Franzosen verbrannten. Kurz, ihr Verlust belief sich auf 15 Schiffe, und zwey Drittel ihrer Equipage wurde getödtet, oder ausser Stand gesetzt, zu fechten. Auf Seiten der Franzosen befanden sich nur 400 Todte, und ungefähr 500 Verwundete.

Nach der Schlacht zogen sich die beyden verbundenen Flotten in die Themse zurück, um die Schiffe wieder auszubessern. Die von der Niederlage ihrer Marine unterrichteten Staaten von Holland, rüsteten ohne Verzug 14 grosse Schiffe aus, und liessen sie in die Themse segeln, um zu den andern zu stossen. Das französische Kriegsheer rückte wieder an die Küsten von Frankreich; die Verwundeten und die Kranken wurden zu Honfleur und zu Havre ausgeschifft.

Während daß der Graf von Tourville seine Schiffe ausbessern ließ, that Johann Bart ohne Verzug mit dem seinigen, welches nur sehr geringen Schaden gelitten hatte, ob er sich gleich lange Zeit mit einem Muthe geschlagen hatte, der die Feinde in Schrecken setzte, und die Herzhaftigkeit der Seinigen anfeuerte, ein gleiches. Er kreuzte an den holländischen Küsten herum, zer-

D

störte

führte den Fischfang der Holländer, und bohrte beynah alle ihre Fischerschiffe in Grund. Die Staaten von Holland beschwerten sich sehr darüber; allein ihre Beschwerden machten den Lobspruch Johann Barts. Es war für ihn nicht genug, daß er einem Theile der Feinde seiner Nation seinen activen Geist hatte empfinden lassen, er wollte einem andern auch seine Herzhaftigkeit zeigen. Auf dem Rückwege nach Dünkirchen begegnete er zwey englischen Schiffen, welche 450 dänische Soldaten nach England überführten. Sie sogleich angreifen und wegnehmen, war beynah eine und eben dieselbe Sache. Er nahm sie mit sich; und gieng darauf nach Brest, um zu der Flotte zu slossen. Man schickte ihn mit vier andern Kriegsschiffen und zween Brandern, welche der Marquis von Amfreville commandirte, nach Irland, um die Parthey des Königs Jacob zu unterstützen.

Unterdessen that der Graf von Tourville auf der Seite von Torbay eine Landung in England, verbrannte 12 feindliche Schiffe, die in dem Meerbusen von Limgmouth lagen, und kehrte in der Mitte des Monats August 1690. wieder nach Brest zurück.

Der

Der König hatte zu Hamburg zwey Schiffe mit Pulver, Kupfer, Bley, Waffen, und so weiter laden lassen. Sie waren in der Elbe geblieben, wo man sie ausbesserte. Man fürchtete, die Holländer möchten es erfahren, und sich derselben bemächtigen. Man suchte einen, der fähig ware, sie zu bedecken, und zu vertheidigen. Johann Bart wurde zu dieser Unternehmung ernannt. Er reiste sogleich ab, begab sich nach Hamburg und vernahm, daß die beyden Schiffe noch nicht fertig wären. Allzumuthig, als daß er in Unthätigkeit hätte bleiben können, kreuzte er an diesen Küsten, trieb von Schiffen, die vom Wallfischfange zurück kamen, über 45000 Thaler Schatzung ein, und kehrte mit dieser Schatzung, und den beyden mit Gütern beladnen Schiffen nach Dänkirchen zurück. Er forderte verschiedene holländische Kriegsschiffe heraus, die die Feinde abgeschickt hatten, ihm den Weg zu versperren.

Ludwig XIV, welcher wußte, daß die Feinde alle ihre Kräfte anspannten, um die Scharte, die sie im vorigen Jahre in dem Canale erlitten hatten, wieder auszuwezen, gab dem Grafen von Tourville Befehl, alle die Zuru-

stungen zu machen, die er für nothwendig hielt, ihnen Widerstand zu leisten. Der Graf begab sich nach Brest, musterte die Flotte und ihre Equipage, und hielt sich bereit, abzureisen. Johann Barten wurde die Anführung des Schiffs *Entendu* in der blauen Escadre aufgetragen; es führte 67 Stücke, und 400 Mann Equipage. Allein es gieng dieses Jahr zwischen der feindlichen und französischen Flotte nichts merkwürdiges vor. Johann Bart segelte nach Dünkirchen zurück, um die Befehle des Königs zu erwarten. Die Holländer und die Engländer schlossen diesen Haven so ein, daß kein großes Schiff weder hinein, noch heraus kommen konnte. Johann Bart, welcher ungedultig war, sich so eingeschlossen zu sehen, setzte sich vor, alles zu wagen, um sich aus dieser unerträglichen Unthätigkeit zu ziehen. Er lies dem Herrn von Pontchartrain, dem damaligen Minister der Marine, und Nachfolger des Herrn von Seignelai, der vor kurzem gestorben war, den Vorschlag thun, eine Escadre von kleinen Schiffen auszurüsten, und versicherte diesem Minister, daß er mit dieser Escadre durch die Zwischenräume der feindlichen Schiffe kommen,

das

das hob  
welch  
nie-  
welle.  
fangt se  
Zurück  
klänge  
von Dei  
mit Dei  
dunklen  
fers auf  
terran  
Ein leg  
nicht aus  
durch  
Der M  
auf ein  
und brä  
festig  
Ein  
Gewalt  
Neben  
Dort g  
gemein  
sein Un

Das hohe Meer gewinnen, und die Handlung, welche die Engländer und Holländer mit allzu vieler Ruhe im Norden führten, unterbrechen wollte. Herr von Pontchartrain ließ sich anfangs seinen Vorschlag gefallen; befahl ihm, die Zurüstung zu machen, und ließ ihm das darzu nöthige Geld einhändigen. Der Hof ist allezeit voll Neider; es fanden sich damals welche, die mit Verdruß sahen, daß ein Mann von einer dunklen Geburt die Aufmerksamkeit des Ministers auf sich zog, und den Auftrag einer Unternehmung von der größten Wichtigkeit erhielt. Sie sagten, der Anschlag Johann Barts wäre nicht auszuführen, und der König würde dadurch zu einem unnützen Aufwande verleitet. Der Minister glaubte ihnen gar zu leicht, schrieb auf eine etwas harte Art an Johann Barten, und befahl ihm, in der Zurüstung nicht weiter fortzufahren.

Ein Mann von einer weniger standhaften Gemüthsart würde unter diesen Anfällen des Neides haben erliegen müssen; allein Johann Bart gab eine mit dem Ritter von Sorbin abgemessene Antwort, zeigte dem Minister, daß sein Anschlag so wohl überdacht wäre, daß er

an dem guten Erfolge desselben nicht zweifelte; stellte ihm die Mittel vor, die er gebrauchen würde, ihn auszuführen, und daß er für alles haften würde, und versicherte, daß der Nutzen des Königs erforderte, daß man die Zurüstung fortsetzte. Herr von Pontchartrain ließ seine Gründe gelten, antwortete ihm auf eine verbindliche Art, und ersuchte ihn, fortzufahren. Als die Zurüstung zu Stande gekommen war, giengen sie bey der Nacht unter Segel. Johann Bart, der sich an der Spitze der Escadre befand, sagte den andern Hauptleuten, daß sie ihm folgen, und alles nachthun sollten. Er segelte durch einen der Zwischenräume der feindlichen Schiffe, gab seine Lagen auf beyden Seiten, und die andern thaten es ihm nach. Johann Bart befand sich auf dem hohen Meere, und die Feinde hatten in ihrer Bestürzung noch nicht daran gedacht, ihn anzugreifen. Bey Anbruche des Tages war er ihnen schon aus dem Gesichte. Gegen Abend entdeckte er vier Schiffe, die mit ihm gleiche Fahrt machten. Er glaubte anfangs, sie wären von denen, die Dünkirchen einschlossen, abgeschickt worden; er ließ sie ausspähen, und ver-

ernahm  
faden  
ein Tre  
schloß sie  
brauch de  
ohne Wi  
sch der  
Bart h  
feindlich  
erbreun  
Dünkirch  
ocht.  
versehen  
Prisen  
ausstie  
vollmäch  
ihm die  
wärn,  
wenigste  
tigte sich  
verstehen  
Luis  
mit un  
Zwey  
hann 2

vernahm, daß es drey nach Rußland reich beladene englische Kauffahrtshenschiffe wären, die ein Kriegsschiff zur Bedeckung hätten. Er schloß sie in der Nacht näher ein; grif mit Anbruch des Tages das Kriegsschiff an; nahm es ohne vielen Widerstand weg, und bemächtigte sich der drey Kauffahrtshenschiffe. Johann Bart hatte vom Hofe Befehl erhalten, alle feindliche Schiffe, die er erobern würde, zu verbrennen. Allein Patoulet, Intendant zu Dünkirchen, war nur auf seinen Nutzen bedacht. Er mäsierte diese Befehle; gab ihm zu verstehen, daß die Absicht des Hofes wäre, Prisen von einer gewissen Wichtigkeit davon auszunehmen, und setzte ihm sogar einen Bevollmächtigten an die Seite, mit dem Befehle, ihm die Prisen, die von einiger Wichtigkeit wären, auszuliefern. Da diese vier Schiffe wenigstens 4 Millionen werth waren, bemächtigte sich der Bevollmächtigte des Intendanten derselben, und schickte sie, nachdem er die Equipage zum Theil hatte herausziehen lassen, mit einer Fregatte nach Bergen in Norwegen. Zween Tage darauf begegnete die Escadre Johann Barts auch der holländischen Heringfangs-

fangsflotte, die nur ein Kriegsschiff zur Bedeckung hatte. Die Holländer hielten sie für sicher genug, und glaubten, daß die Engländer, welche den Haven von Dünkirchen einschlossen, den schrecklichen Johann Bart verhindern würden, aus selbigem herauszukommen. Er nahm das Kriegsschiff weg; verbrannte alle die übrigen; vertheilte die Equipagen auf seine Schiffe, und setzte die Gefangenen an den englischen Küsten aus. Er kreuzte darauf an den schottischen Küsten; landete, und ließ 20 Mann von seiner Equipage an einem Orte, wo sie die Schaluppen und die Schiffe bedecken, und den Rückzug begünstigen konnten, sich verschanzen. Er plünderte und verbrannte viele Dörfer; und die Furcht verbreitete sich in der ganzen Gegend. Man errichtete ein kleines Corps Reuterey und Fußvolk, welches ungefähr 300 Mann stark war. Die zwanzig verschanzten Franzosen machten ein erschreckliches Feuer auf sie, und jagten sie in die Flucht. Johann Bart verbrannte viele Fischereyen, ehe er Schottland verließ. Er gieng darauf unter Segel, und trat zu Bergen in Norwegen, wohin man, wie oben gemeldet worden ist, die

die drey  
schiff  
land  
in seine  
redet, je  
daß ein  
hört, a  
hört, a  
von der  
Zeit noc  
kommen  
er nicht  
mit sein  
den, f  
für ei  
so weni  
sen, de  
fange de  
men, eh  
Widerfa  
er habe  
schweff  
gang ja  
ter, der  
gro, un

Die drey Kauffahrtheysschiffe und das Kriegsschiff, das sie begleitete, geschickt hatte, an Land. Die Art, wie der Ritter von Sorbin in seinen Nachrichten von Johann Barten redet, zeigt an, daß er damals eifersüchtig war, daß ein Mann von einer weit geringern Geburt, als der seinigen, viel grössere Verdienste hatte, als er. Er erzählt, nachdem er sich von der Escadre getrennt habe, wäre er einige Zeit nach Johann Barten zu Bergen angekommen, und hätte ihn in einer Schenke, die er nicht verließ, mit Trinken, und gar nicht mit seinen Angelegenheiten beschäftigt gefunden. Der Statthalter hätte ihn daher blos für einen schlechten Corsaren gehalten, und sich so wenig aus ihm gemacht, daß er ihm die Prisen, die sie beyde, Sorbin und er, im Anfange des Feldzugs gemacht hätten, weggenommen, ohne daß Johann Bart den geringsten Widerstand geäußert hätte. Er fügt hinzu, er habe Johann Barten vorgesteut, wie schimpflich es für ihn wäre, eine solche Beleidigung zu erdulden. Er wäre zu dem Statthalter, der ein wenig französisch verstand, gegangen, und hätte ihn in einem sehr hitzigen Tone

gefragt, warum er sich der von französischen Schiffen gemachten Prisen bemächtigt hätte? Der Statthalter habe ihm zur Antwort gegeben, es wäre ihm unbekannt, daß diese Schiffe seiner allerchristlichsten Majestät gehörten; er hätte geglaubt, sie wären blossen Corsaren: man mußte sich daher an den Oberaufseher wenden. Der Ritter von Sorbin versichert, der Oberaufseher habe ihn ganz kaltsinnig zum Statthalter geschickt; und da er gesehen, daß man ihrer nur spotte, habe er Johann Barten gerathen, sich selbst Recht zu verschaffen. Sie hätten sogleich die Schiffe und die Schaluppen bewaffnet, wären an Bord der Prisen gegangen, und hätten die Dänen, die sie bewacht, daraus verjagt.

Der Ritter von Sorbin fährt mit seinen Lobsprüchen fort, und versichert, er habe an den Herrn von Pruneviau, Gesandten des Königs von Frankreich bey seiner dänischen Majestät, aus eignem Triebe geschrieben, und ihn gebeten, sich bey diesem Monarchen über die Beleidigung, die der Statthalter und der Oberaufseher zu Bergen der französischen Flagge zugefügt hätten, zu beschweren. Darauf hätten sie ihre  
Schiffe

Schiffe  
re  
Vor  
se  
lauf  
in  
Den  
se  
ih  
den  
der  
er  
J  
von  
mit  
gen  
gar  
ben  
Fr  
keit  
ein  
D  
Johann  
we

Schiffe untersucht und gefunden, daß man ihre Ballen aufgemacht und geplündert hätte. Von dem, was ihre Prisen enthielten, hätten sie ein Verzeichniß gemacht, den ganzen Verlauf schriftlich aufgesetzt, und diejenigen, die in den eroberten Schiffen geblieben waren, als Zeugen verhört. Der Bevollmächtigte, der sie von Dünkirchen begleitet, wäre, da man ihn für schuldig befunden, in Ketten und Banden geworfen worden, und dem Hauptmanne der Fregatte, der die Prisen bedeckt hätte, wäre der Verhaft zuerkannt worden.

Ist es wohl wahrscheinlich, daß ein Mann von einer so brausenden und so unruhigen Gemüthsart, als Johann Bart, in einer völligen Unthätigkeit, wie Sorbin erzählt, und so gar in einer dummen Unempfindlichkeit geblieben seyn sollte, während daß man ihn der Früchte seiner Arbeiten und seiner Herzhaftigkeit beraubte? Man wird niemals glauben, daß ein so grosser Geist als der seinige, dergleichen Niederträchtigkeit fähig gewesen sey.

Wenn der Ritter von Sorbin die Thaten Johann Barts, bey denen er gegenwärtig gewesen ist, erzählt: so legt er sich den ganzen  
Ruhm

Ruhm derselben bey, und blos die Eitelkeit scheint ihm die Feder zu führen. Um dasjenige, was er anführt, zu beweisen, stellt er diesen berühmten Seemann als einen dummen Menschen vor, der unfähig wäre, einen Anschlag zu fassen, und eine wichtige Unternehmung auszuführen, und beobachtet in Ansehung der Thaten, an welchen er keinen Theil hat, deren Ruhm er sich folglich nicht zuschreiben kann, ein tiefes Stillschweigen. Hier ist eine, welche von vielen Zeitverwandten bezeugt, und in vielen Nachrichten beschrieben wird. Gleichwohl trifft man sie in Sorbins Nachrichten nicht an.

Während daß Johann Bart sich zu Bergen befand, kam ein Engländer, der zwey Schiffe anführte, daselbst an, und gieng an einen öffentlichen Ort, wo die Fremden gewöhnlich sich erfrischen. Er wurde einen Menschen gewahr, dessen stolze und entschlossene Miene, und grosse und starke Leibesgestalt, ihn in Verwunderung setzte. Als er ihn gut englisch sprechen hörte, hatte er die Neugierde, zu fragen, wer er wäre? Diejenigen, die er befragte, antworteten ihm: es wäre Johann Bart. Der ist es, den ich suche, sagte er. Er ist es selbst, gab man ihm

ihm zur Antwort. Dieser Engländer lies sich in ein Gespräch mit ihm ein; und nach wenig Worten sagte er zu ihm, daß er ihn suche, und daß er grosse Lust hätte, mit ihm zu fechten. Das ist sehr leicht, gab ihm Johann Bart zur Antwort: ich brauche Kriegsvorrath, und werde abreisen, so bald ich welchen habe. Ich werde Sie erwarten, versetzte ihm der Engländer. Johann Bart hörte, daß ein Schiff von Brest abgegangen, ihm welchen zu bringen, und daß selbiges von den Isländern weggenommen worden wäre. Er verkaufte eine seiner Prisen, und schafte sich Vorrath dafür an. Während daß er damit beschäftigt war, ließ der König von Dänemark an den Statthalter von Bergen einen mit Klagen und Drohungen angefüllten Brief schreiben. Der französische Gesandte hatte seiner dänischen Majestät vorgestellt, daß man wider das Völkerrecht verstossen, indem man die Schiffe des Königs von Frankreich, mit welchem man nicht Krieg führte, in ihren Staaten angegriffen hätte. Der Statthalter ersuchte Johann Barten und den Ritter von Sorbin, ihn bey dem Könige, seinem Herrn zu entschuldigen. Sie gaben ihm  
aber

aber zur Antwort, daß ihre Ehre nicht erlaubte zu widersperchen; und versprachen ihm bloß, den französischen Abgesandten zu bitten, eine Vorbitte für ihn einzulegen. Sie hielten ihm Wort.

Als Johann Bart die Zubereitungen zu seiner Abreise gemacht hatte, ließ er dem englischen Hauptmanne sagen, daß er den Tag darauf unter Segel gehen würde. Der Engländer antwortete, sie wollten sich schlagen, wenn sie auf dem hohen Meere wären; da sie sich aber in einem neutralen Haven befänden, so mußten sie einander freundschaftlich begegnen. Er lud ihn den folgenden Tag an seinen Bord zum Frühstück ein, ehe sie unter Segel giengen. Johann Bart gab ihm zur Antwort: das Frühstück von zween Feinden, wie Sie und ich, die einander begegnen, muß in Stückschüssen und Säbelhieben bestehen. Der englische Hauptmann bestand darauf. Johann Bart war tapfer, folglich der Niederträchtigkeit unfähig. Er beurtheilte den Engländer nach sich, nahm das Frühstück an, begab sich an seinen Bord, trank ein wenig Brandwein, rauchte eine Pfeife, und sagte zu dem englischen

schen Hauptmanne: es ist Zeit, unter Segel zu gehen. Der Engländer versetzte: Sie sind mein Gefangner, ich habe versprochen, sie gefangen zu nehmen, und nach England zu führen. Johann Bart warf einen Blick voll Unwillen und Wuth auf ihn, zündete seine Lunte an, rief hierher! stieß einige Engländer, die auf dem Verdecke standen, übern Haufen, und sagte: nein, ich werde nicht dein Gefangner seyn: das Schiff soll eher in die Luft springen. Mit der angezündeten Lunte in der Hand, sprang er zu einem Pulverfasse, das man von ungefähr aus der Pulverkammer geholt hatte. Die ganze englische Equipage, welche sich im Begriffe sah, umzukommen, wurde in Schrecken gesetzt. Die Franzosen, die in Johann Barts Schiffen waren, hatten ihn gehört. Die sprangen ohne Verzug in die Schaluppen, erstiegen das Schiff, worin er war, hieben einen Theil der Engländer in Stücke, machten die andern zu Gefangenen, und bemächtigten sich des Schiffes. Vergeblich stellte der englische Hauptmann vor, daß er sich in einem neutralen Haven befände; allein Johann Bart nahm es, und führte es nach Brest.

Das

Das andre englische Schiff, welches an der Ver-  
rättheren des Hauptmanns keinen Antheil hat-  
te, ließ er in dem Haven zu Bergen.

Nachdem Johann Bart und Sorbin in  
dem Haven zu Dünkirchen angekommen waren,  
erhielten sie Befehl, nach Hofe zu gehen, um  
von ihrem Verhalten Rechenschaft abzulegen.  
Patoulet, dieser Intendant zu Dünkirchen,  
dessen wir oben gedacht haben, hatte ihnen da-  
selbst zu schaden gesucht. Sie berathschlagten  
sich, was sie für einen Entschluß ergreifen soll-  
ten, und beschloßen, Sorbin sollte die Post  
nehmen, und gerade nach Versailles gehen; Jo-  
hann Bart aber, der in diesem Lande fremde  
war, sollte sich in kleinen Tagereisen nach Pa-  
ris verfügen, und daselbst so lange im Verbor-  
genen bleiben, bis er Nachricht von ihm erhal-  
ten hätte. Sorbin gieng zum Herrn von Pont-  
chartrain, und rechtfertigte sein und Johann  
Barts Verhalten sowohl bey ihm, daß ihn  
dieser Minister den Tag darauf dem Könige  
vorstellte, der ihn gnädig aufnahm, ihn fragte,  
wo Johann Bart wäre, und sagte, daß er  
ihn sehen wollte. Seine Majestät hatte von den  
bewundernswürdigen Thaten Johann Barts  
oft

oft reden gehört. Dieser berühmte Seemann begab sich also nach Hofe, zeigte sich, und wollte zu dem Könige (g) hinein gehen. Da es aber noch nicht Tag war, blieb er im Vorzimmer, zog seine Pfeife heraus, schlug mit seinem Stahle Feuer, und fieng an zu rauchen. Alle diejenigen, die gegenwärtig waren, erstaunten, zu sehen, daß ein Mensch so verwegen wäre, sich eine solche Freyheit herauszunehmen. Die Wache wollte ihn hinausführen, und sagte, daß es nicht erlaubt wäre, bey dem Könige zu rauchen. Er gab ihnen mit einer kaltsinnigen Miene zur Antwort: ich habe mir dieses im Dienste des Königs, meines Herrn, angewöhnt; es ist eine Bedürfniß für mich geworden: ich glaube daher, daß man mir es ohne die größte Unbilligkeit nicht übel nehmen könne, wenn ich sie befriedige; und fuhr fort zu rauchen. Da er sich noch niemals bey Hofe gezeigt hatte, kannte ihn blos der Ritter von Sorbin; allein er befürchtete die Folgen dieser Begebenheit, und unterstand sich nicht zu sagen, daß er mit ihm gekommen wäre. Man hinterbrachte dem Könige, daß ein Mensch die

(g) Mémoires du tems, im Manuscripte.

Vertwegenheit hätte, in seinem Zimmer zu rauchen, und sich weigerte, hinauszugehen. Ludwig XIV. sagte mit lachendem Munde: ich wette, das ist Johann Bart; lasset ihn gehen. Als er hinein trat, empfienq ihn der König gnädig, und sagte zu ihm: Johann Bart, es ist nur euch erlaubt, bey mir zu rauchen. Bey dem Namen Johann Barts, der sehr bekannt war, und der gnädigen Aufnahme, die der König gegen diesen sonderbaren Mann bezeigte, geriethen alle Hofleute in Bewunderung, stellten sich um ihn herum, als er den König verlassen hatte, und fragten ihn, wie er es gemacht hätte, um mit seiner kleinen Escadre aus Dünkirchen zu kommen, da doch dieser Haven von einer englischen Flotte eingeschlossen gewesen wäre. Er stellte sie alle in eine Linie; trieb sie mit Ellenbogenstößen und Faustschlägen auseinander; gieng mitten durch sie hin, drehte sich um, und sagte zu ihnen: sehen sie, so habe ichs gemacht. Einige giengen zum Könige hinein, und erzählten ihm nicht ohne Lachen, was sich eben zugetragen hatte. Ludwig XIV. wolte sich eine Lust machen, lies Johann Barten rufen, und thate,

indem  
die  
ten  
ein  
den  
Ant  
sagen  
Tern  
er red  
handelt  
mit den  
wer un  
thun,  
thigend  
Der  
sollte  
wir wo  
Bär für  
Ludw  
fertigen  
sind  
Namen  
sollte  
tief au  
nach

indem er glaubte, ihn in Verwirrung zu setzen, die Frage an ihn, wie er es gemacht hätte, mitten durch die englische Flotte, die Dünkirchen einschloß, zu kommen. Er gab in nachdrücklichen Ausdrücken, in der Schiffersprache kurz zur Antwort: er habe ihnen rechts und links seine Lagen gegeben. Die Hofleute bezeigten ihre Verwunderung. Der König sagte zu ihnen: er redet ein wenig grob mit mir, aber er handelt edel für mich. Indem er ihn darauf mit den Augen überließ, fügte er hinzu: ist einer unter euch, der im Stande ist, das zu thun, was er gethan hat? Bey dieser demüthigenden Frage schlugen alle die Augen nieder. Der Name Johann Barts erfüllte ganz Versailles. Die Petitsmaitres sagten: Kommt, wir wollen den Ritter Sorbin, der den Bär führt, sehen.

Ludwig XIV. ließ ihm einen Befehl ausfertigen, sich aus dem königlichen Schatze tausend Thaler bezahlen zu lassen. Es war einer, Namens Peter Gruin, welcher sie auszahlen sollte. Er wohnte in der Strasse Grand Chantier au Marais. Johann Bart begiebt sich nach Paris, geht in die Strasse Grand Chan-

tier, fragt von Thüre zu Thüre: wo wohnt  
 Peter Gruin? findet sein Haus, sagt zu dem  
 Thürhüter: wohnt hier nicht Peter Gruin?  
 Der Thürhüter antwortet ihm: hier wohnt  
 Herr Gruin. Johann Bart geht hinein,  
 steigt die Treppe hinauf, öfnet die Thüren,  
 kommt in das Zimmer, wo Herr Gruin mit  
 verschiedenen von seinen Freunden zu Mittage  
 speißt, und sagt: welcher von ihnen ist Peter  
 Gruin? Peter Gruin antwortet ihm, ich  
 bin es, den man Herr Gruin nennt. Jo-  
 hann Bart überreicht ihm seinen Befehl. Herr  
 Gruin nimmt ihn, ließt ihn, reicht ihm sel-  
 bigen über die Schulter hin, um ihm das Pa-  
 pier wieder zu geben, läßt es fallen, und sagt:  
 sie werden in zween Tagen wieder kom-  
 men. Johann Bart zieht seinen Säbel,  
 den er beständig statt des Degens trug, und  
 sagt zu ihm: hebe das auf, und bezahle  
 den Augenblick. Einer von denen, die mit  
 dem Herrn Gruin speisen, erkennt Johann  
 Barten, und sagt zum Herrn Gruin: be-  
 zahlen sie, das ist Johann Bart, es ist  
 mit ihm nicht zu spassen. Herr Gruin  
 steht auf, hebt den Befehl auf, und sagt zu  
 Jo-

Joha  
 wol  
 fah  
 fu ma  
 muß G  
 Jurcht  
 Belde  
 Ma  
 pädig  
 jehit  
 Wschie  
 Rind,  
 Vor ma  
 fleder,  
 wosche  
 schwe  
 Hof fa  
 Strich  
 welcher  
 die Min  
 mit ege  
 lich ver  
 ment u  
 nicht m

Johann Barten, er sollte ihm folgen, er wollte ihn bezahlen. Er geht in seine Schreibstube, nimmt Säcke voll Silbergeld, und will sie wägen. Johann Bart sagt zu ihm: ich muß Gold haben. Herr Gruin, den die Furcht höflich gemacht hatte, bezahlt ihn in Golde.

Man rieth Johann Barten, er sollte sich prächtig kleiden lassen; hingehen, um seiner Majestät für die ihm erzeigte Gnade zu danken, und Abschied von ihr zu nehmen. Er ließ sich ein Kleid, eine Weste und Beinkleider von Drapdor machen, und zum Futter, sogar der Beinkleider, Silberstück nehmen. Dieses Futter, besonders der Beinkleider, war ihm sehr beschwerlich, worüber der König und der ganze Hof lachen mußte, als man diesen einfältigen Streich erzählte. Der Ritter von Sorbin, welcher eifersüchtig war, daß der König und die Minister Johann Barten vielmehr Gütigkeit erzeigten, als ihm, und daß er ihn gänzlich verdunkelte, verlangte, in das Departement von Brest versetzt zu werden, damit er nicht mehr mit Johann Barten dienen dürfte.

Johann Bart war fremde bey Hofe; es gefiel ihm da nicht. Sein Muth und seine Lebhaftigkeit riefen ihn mitten in die Gefahren zurück. Er gieng wieder nach Dünkirchen, wo er die traurige Nachricht von der Niederlage, die die französische Flotte gegen die vereinigte holländische und englische erlitten hatte, vernahm. Es wird wohl nicht unserm Zwecke entgegen seyn, ein paar Worte von dieser traurigen Begebenheit zu gedenken. Wenn man von einem Seemanne redet, muß man dasjenige, was in der Marine seiner Zeit vorgieng, anführen.

Ludwig XIV. machte 1692. alle die Zurüstungen, die er für nothwendig hielt, den König Jacob wieder auf den englischen Thron zu setzen. Er ließ zwey Flotten, die eine auf dem Weltmeere, unter den Befehlen des Grafen von Tourville, die andere auf dem mitteländischen Meere, unter der Anführung des Grafen von Etrées, ausrüsten. Der König Jacob begab sich mit seinem ganzen Hofe an die Küsten von Bretagne, und fand daselbst die irrländischen Kriegsvölker, viele Regimenter Franzosen, und 300 Transportschiffe, um die-

se

se Völker nebst den Kriegsbedürfnissen, die der Graf von Etrées bedecken sollte, einzuschiffen. Alles schien so wohl abgemessen zu seyn, daß man den Erfolg dieser Unternehmung für ganz zuverlässig ansah. Allein die Winde verhinderten den Grafen von Etrées und seine Flotte, zu dem Könige Jacob zu stossen. Der Graf von Tourville wurde seiner Seits auf der Rhede von Bertraume zurückgehalten. Dieses Hinderniß erleichterte den Feinden die Mittel, die ganze Unternehmung zu Wasser zu machen. Der Prinz von Oranien, der sich damals in Holland befand, ließ ohne Verzug die Flotte der Generalstaaten bewaffnen, gieng unter Segel, und stieß zu der englischen Flotte.

Der Graf von Tourville erhielt vom Könige Befehl, in den Canal zu segeln, und ohne Rücksicht, ob die Feinde stärker, oder schwächer wären, zu schlagen. Er gieng den 12ten May 1692. mit 37 Kriegsschiffen und 7 Brandern von der Rhede von Bertraume unter Segel. Den 25ten auf der Höhe von Plymouth stießen 7 Kriegsschiffe und 4 Branders, welche der Marquis von Villette anführte, zu ihm.

Die feindliche Flotte bestand aus 87 Kriegsschiffen, und 18 Brandern, wovon 52 den Engländern, und 35 den Holländern gehörten. Der Graf von Tourville entdeckte diese Flotte den 29. eben dieses Monats. Sie befand sich auf der Höhe zwischen dem Vorgebürge von la Hogue und der Spitze von Harfleur; allein der Nebel verhinderte, daß man die Anzahl ihrer Schiffe nicht entdecken konnte. Zehen lange Barquen waren von la Hogue und von Cherbourg abgegangen, um dem Grafen neue Befehle vom Könige zu bringen. Seine Majestät, welche vernommen hatte, daß die ganze Macht der Feinde sich verbunden hatte, ließ dem Befehlshaber ihrer Flotte sagen, nicht weiter vorzurücken, sich an den Eingang des Canals, oder gegen Quessant zu halten, und daselbst das Detachement des Grafen von Strées, nebst vielen andern Schiffen, die man ihm schicken sollte, zu erwarten. Diese zehen Barquen trafen den Grafen von Tourville nicht; er hielt sich an die ersten Befehle, die man ihm zugeschickt hatte, und zeigte sie dem Kriegsrathe, den er zusammen kommen ließ, ehe er die Schlacht anfieng. Er stellte seine Flotte

192

festlich  
den  
zu erwar  
fen W  
Juer  
male,  
endlich  
verließ  
W  
den Gef  
einande  
von be  
T  
schwand  
sich  
und  
Die fr  
feindlic  
den, al  
D  
vill: fi  
von de  
Sch  
ausg  
die sich

sogleich in Schlachtordnung, und rückte gegen den Feind an, der die Segel einzog, um ihn zu erwarten. Das Gefechte fieng sich gegen zehen Uhr des Morgens mit einem erschrecklichen Feuer an. Die Feinde versuchten verschiedene male, die französische Flotte abzuschneiden; endlich glückte es ihnen. Allein die Franzosen vertheidigten sich noch herzhafft. Gegen acht Uhr des Abends verursachte der Rauch des groben Geschützes einen so dicken Nebel, daß man einander nicht mehr sehen konnte. Man hörte von beyden Seiten zu schiessen auf. Da der Nebel nach Verlauf einer halben Stunde verschwand, und der Mond sehr heile schien, fieng sich das Gefecht mit gleicher Wuth wieder an, und dauerte bis um zehen Uhr des Abends. Die französische Flotte that, ob ihr gleich die feindliche weit überlegen war, vielmehr Schaden, als sie erlitt.

Nach der Schlacht wollte der Graf von Tourville sich die Ebbe zu Nuze machen, um sich von den Feinden zu entfernen, und ließ viele Stückschüsse thun, als ein Zeichen, die Segel auszuspannen. Er gieng mit acht Schiffen, die sich zu ihm zurückgezogen hatten, unter Segel.

gel. Die Befehlshaber der Escadre thaten ein gleiches; allein der Nebel, der in der Nacht fiel, verhinderte sie, zu dem Grafen von Tourville zu stoßen: sie konnten es nicht eher, als den Tag darauf um sieben Uhr des Morgens bewerkstelligen. Die ganze französische Flotte befand sich nun wieder vereinigt, ausgenommen 9 Schiffe, wovon sechs den Weg von la Hogue, und die drey andern den Weg nach Brest genommen hatten. Der Graf von Tourville, der die ganze Nacht unter Segel war, fand sich den 30. May eine Meile vor dem Winde des Feindes; allein sein Schiff war so zugerichtet worden, daß er nur mit vieler Mühe von der Stelle kam. Die Flotte wurde aufgehalten, und gieng Cherbourg gegen über in geringer Entfernung von den Feinden, die ihr folgten, vor Anker. Darauf trat der Graf von Tourville in ein anderes Schiff, und nahm den Weg von Ras-Blanchard, indem er glaubte, vermittelst der Ebbe durch zu gelangen, und dem Feinde zuvor zu kommen. Ras-Blanchard hat auf einer Seite die Küste von Cotentin, welche sich vom Cap la Hogue bis nach Flamanville erstreckte, und auf der andern

die

die Insel  
grüß  
ben.  
und die  
Tourvil  
31. May  
genüß  
alle die  
le gehen  
fer brach  
Schiffen  
allein 13  
nige war  
genüßig  
unter de  
dem ge  
er zu C  
schüßig  
Flucht n  
Die  
thält, u  
wein zu  
22. Sep  
gangen  
Dorfgr

die Inseln Origny und Guernsey. Es ist ungefähr fünf Meilen lang, und eine halbe Meile breit. Die Ströme sind darinnen sehr heftig, und die Gründe sehr schlecht. Der Graf von Tourville langte in der Nacht vom 30 zum 31 May darinnen an. Um 5 Uhr des Morgens befand er sich 5 Meilen von den Feinden; allein die Ebbe fehlte ihm. Er wollte vor Anker gehen, der Grund war schlecht, seine Anker brachen. Zwey und zwanzig von seinen Schiffen waren schon durch diese Enge passirt; allein 13 andere, unter welcher Anzahl das seinige war, wurden durch die reissenden Ströme genöthigt, sich zu wenden, und befanden sich unter dem Winde der Feinde und von den andern getrennt. Von diesen 13 Schiffen ließ er zu Cherbourg die drey, die am meisten beschädigt waren, und nahm mit den andern die Flucht nach la Hogue.

Die feindliche Flotte hatte sich in drey theilt, um die Trümmer der französischen desto besser zu verfolgen. Ein Theil davon griff die 22 Schiffe an, die durch Ras-Blanchard gegangen waren; allein da diese einen guten Vorsprung hatten, so entkamen sie glücklich  
nach

nach Saint Malo. Siebenzehnen englische und holländische Schiffe blieben zu Cherbourg mit 8 Brandern, um die 3 Schiffe, die der Graf von Tourville daselbst zurückgelassen hatte, wegzunehmen. Da es ihnen nicht gelingen wollte, verbrannten sie sie. Der dritte Theil der feindlichen Flotte, zu welcher die beyden andern stießen, schloß die Schiffe des Grafen von Tourville auf der Rhede von la Hogue ein. Der König Jacob befand sich damals mit dem Marschall von Bellefonds, und dem Herrn von Bon Repos daselbst. Sie berathschlagten sich mit einander, was für ein Entschluß zu ergreifen wäre. Der Graf von Tourville steute ihnen vor: man könnte die Schiffe, die er eben hergebracht hätte, nicht behaupten; denn wenn man sie vertheidigen wollte, so würde man sie der Gefahr aussetzen, von den Feinden eingeschlossen zu werden. Man beschloß also, daß man die Equipagen, die Stücke, das Schiffsgeräthe retten, sie stranden lassen, die Schaluppen bewaffnen, und die Feinde zu verhindern suchen müsse, sie zu verbrennen. Man nahm alles heraus, was man konnte; man ließ sie stranden, und that alles mög-

mögliche, sie zu erhalten; allein es wollte nicht gelingen, die Feinde verbrannten sie. Frankreich würde nicht einen so beträchtlichen Verlust erlitten haben, wenn der Graf von Tourville den Gegenbefehl, den ihm der König schickte, erhalten hätte. Ludwig XIV. sagte, als er dieses Unglück vernahm: ich habe mir nichts vorzuwerfen, ich befehle den Winden nicht. Ich habe das gethan, was von mir abhieng; Gott hat das übrige gethan. Weil er die Wiedereinsetzung des Königs von England nicht hat haben wollen, muß man hoffen, daß er es sich auf eine andere Zeit vorbehalten habe.

Die Feinde schickten nach ihrem Siege einen Theil ihrer Flotte, der aus 32 Schiffen bestand, ab, den Haven von Dänkirchen, aus welchem beständig Corsaren ausliefen, die ihrer Handlung durch häufige Prisen Schaden thaten, einzuschließen. Johann Bart, der sich damals in diesem Haven befand, war unwillig, sich so eingeschlossen zu sehen. Den 7 October 1693. fand er Mittel, mit sieben Freegatten und einem Brander durch die Zwischenräume der feindlichen Schiffe zu entkommen.

Gleich

Gleich den Tag darauf stieß er auf vier nach Rußland reich beladene englische Schiffe, nahm sie weg, und ließ sie in einen der französischen führen. Einige Tage darauf begegnete er einer Flotte von sechs und achtzig Schiffen, von eben dieser Nation, nahm einen Theil der Kaufmannsgüter, ließ die Mannschaften auf seine Schiffe bringen, verbrannte alle Schiffe der Feinde, that in England bey Newcastle eine Landung, steckte ungefähr fünfhundert Häuser in Brand, und kam mit Preisen, die auf 500,000 Thaler werth geschätzt wurden, nach Dünkirchen zurück.

Wenig Tage darauf gieng er mit vier Freygatten wieder unter Segel. Er begegnete einer Escadre von fünf englischen Schiffen, welche den Prinzen von Oranien nach England brachten, und kam ihnen sehr nahe. Der Prinz, der aus dem stolzen Betragen und dem Manoeuvre der Schiffe urtheilte, daß sie einen Anschlag gegen seine Escadre im Sinne hätten, fragte, wer es wäre? Man antwortete ihm, daß es vier französische Schiffe wären, die der Hauptmann Johann Bart anführte. Bey diesem Namen erschrock der Prinz. Er befahl, daß

des man  
fest  
wird, d  
so wird  
Johann  
terlassen  
Beisch  
rang de  
rejeten  
welchen  
würde.  
ben, u  
nach En  
Job  
glau  
bestand  
hinder  
holänd  
andere  
das bol  
sich der  
unter  
von  
und da  
er griff

daß man seine Flagge fallen lassen sollte, und sagte: wenn dieser tapfere Mann gewahr wird, daß ich auf einem dieser Schiffe bin, so wird er alles wagen, es zu erobern. Johann Bart würde auch in der That nicht unterlassen haben, es anzugreifen, und seine ganze Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit zur Eroberung desselben anzuwenden. Man kann sich vorstellen, welchen Ruhm diese Prise ihm, und welchen Nutzen sie Frankreich gebracht haben würde. Er ließ die Escadre ungehindert gehen, und der Prinz kam noch voll Schrecken nach England.

Johann Bart griff ihn nicht an, weil er glaubte, daß seine Escadre aus Kriegsschiffen bestände, die sich mit der feindlichen Flotte verbinden sollten. Er wußte überdies, daß eine holländische Flotte, welche Getraide, Teer und andere Güter geladen hatte, aus Norden durch das baltische Meer kommen würde; er wollte sich derselben bemächtigen. Er begegnete ihr unter Bedeckung dreier Kriegsschiffe, das eine von acht und vierzig, das andere von vierzig und das dritte von sechs und dreyßig Stücken; er griff diese drey Schiffe an, nahm das von

acht

acht und vierzig Stücken weg, jagte die beyden andern in die Flucht, und bemächtigte sich der achtzehn Kauffahrtshenschiffe, die er nach Dünkirchen brachte.

Nachdem der König den Herrn von Bon Repos zum Abgesandten in Dännemark, und den Herrn von Awaux zum Abgesandten in Schweden ernannt hatte, erhielt Johann Bart Befehl, sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Sie schifften sich auf der Flotte ein, und thaten ungestört ihre Reise, ungeachtet der grossen Anzahl holländischer und englischer Schiffe, welche an diesen Küsten kreuzten, ihnen den Weg zu versperrern. Von da gieng Johann Bart auf Befehl vom Hofe nach Bleckeren, eine mit Roggen und Waizen, den der König hatte kaufen lassen, beladene Flotte aufzusuchen. Auf dem Rückwege begegnete er auf der Höhe von Gorée, zwö und eine halbe Meile in der See, eilf holländischen Kriegsschiffen. Er suchte ihnen auszuweichen, und machte gegen Flissingen Fahrt. An der Spitze der flandrischen Bänke stieß er auf dreyzehn andere englische Schiffe; aber sie unterstanden sich nicht,

nicht, ihn anzugreifen. Er brachte seine Flotte glücklich in den Haven nach Dünkirchen.

Der König, welcher die Scharte, die er in der Schlacht von la Hogue erlitten hatte, wieder ausweken wollte, gab die nöthigen Befehle, daß im Jahre 1693. eine furchtbare Flotte auf dem Meere erscheinen sollte. Man arbeitete zu Rochefort, Dünkirchen und Brest unaufhörlich. Seine Majestät gaben das Commando ihrer Seemacht wieder dem Grafen von Tourville, der jetzt Marschall von Frankreich war, mit der Freyheit, zu verfahren, wie er es für gut befinden, und wie es die Umstände verstaten würden. Der Marschall verfügte sich hierauf nach Brest, wo sich die Flotte versammelt hatte. Sie bestand aus ein und siebenzig Kriegsschiffen, sieben und zwanzig Brandern und zwanzig Lastschiffen, die zu Hospitälern und Magazinen dienen sollten. Er gieng den 26. May 1693. unter Segel, und besand sich den ersten Junii auf der Höhe des Vorgebürges la Roque, nicht weit von Lissabon.

Am dritten eben dieses Monats kam der Graf von Villars, welcher das Schiff, le Superbe genannt, anführte, mit einer Prise

an Bord des Generals. Der Hauptmann, welcher eben zum Gefangenen war gemacht worden, sagte zum Grafen von Tourville, daß eine feindliche Kauffahrtheyflotte, die nach Cadix, an die italiänische Küsten, und nach Smirna bestimmt wäre, sich unterwegs befände; und daß sie nothwendig der französischen in die Hände fallen müsse, weil die Feinde nicht wüßten, daß diese in diesen Gegenden herumkreuzte. Der Marschall von Tourville gieng bey Lagos vor Anker, um einen Theil seiner Schiffe reinigen, und sie von der frischen Luft durchziehen zu lassen, weil man seit der Abreise wegen des stürmischen Meers und der übeln Witterung die Schußlöcher nicht eröffnet hatte. Den 26. Jun. um vier Uhr des Abends wurde man zwey französische Wachtschiffe gewahr, welche geschwinde segelten, und die Stücke abfeuerten, um anzukündigen, daß sie die Feinde entdeckten.

Die beyden Schiffe kamen von dem Vorgebürge St. Vincent, welches die feindliche Flotte, die man erwartete, vorbey segeln mußte, indem sie von der Meerenge von Gibraltar herkam. Die Hauptleute dieser beyden Schiffe brach-

brachten d  
Wong  
bürgen bet  
von der  
men; das  
ihnen ab  
hätten sie  
Kriegs- el  
Der B  
wieder na  
um die B  
auszufund  
richt zu ge  
gung man  
Noch. I  
Witten vo  
den Schif  
sie ein stark  
ausmachten  
den konnte  
fahrtheyfl  
Um 7  
Seite von  
sprang, u  
kurz darau

brachten die Nachricht, daß sie um 7 Uhr des Morgens funfzehn Meilen jenseits des Vorgebürges beynah 140 Segel gesehen hätten, die von der Seite der französischen Flotte herkämen; daß sie in drey Colonnen segelten: da sie ihnen aber nicht näher gekommen wären, so hätten sie nicht unterscheiden können, ob es Kriegs- oder Kauffahrtsheschiffe wären.

Der Marschall schickte diese beyde Schiffe wieder nach der Seite zu, wo sie herkamen, um die Flotte, die sie entdeckt hatten, besser auszukundschaften, und ihm zuverlässigere Nachricht zu geben. In eben diesem Augenblicke gieng man unter Segel, und fuhr die ganze Nacht. Den Tag darauf befand man sich 12 Meilen von Cargos in einer Lage, daß man den Schiffen, die man entdeckt hatte, wenn sie ein stärkeres Kriegsheer, als das französische ausmachten, ausweichen, und sich wieder wenden konnte, wenn man sähe, daß es die Kauffahrtsheschiffe wäre.

Um 7 Uhr des Morgens hörte man von der Seite von Lagos ein Schiff, welches in die Luft sprang, und einen erschrecklichen Knall that. Kurz darauf sah man den Rauch mitten durch

einen Keif, den die Sonne bald zerstreute. Man hörte noch drey bis viermal eben einen solchen Knall, und sah dergleichen Rauch. Als der Keif gänzlich verschwunden war, sah man längst an der Küste hin Schiffe, welche brannten. Man entdeckte, daß es zwey Lastschiffe waren, die der Ritter von Sainte-Maure hatte anzünden lassen, weil er sie nicht mit fortbringen konnte, indem er sich ganz allein befunden, und daß die Bedeckungsschiffe ihm in der Nähe folgten. Diese Bedeckung belief sich auf sieben und zwanzig Schiffe von der Linie, wovon das geringste funfzig Stücke führte. Der Admiral hatte achtzig, und der Contreadmiral siebenzig Stücke. Der Ritter von Sainte-Maure brachte die beyden Hauptleute der verbrannten Schiffe mit. Der eine war ein Holländer, und hatte auf seinem Schiffe für 600,000 Livres Feinwand; der andere, ein Engländer, und hatte für 50,000. Thaler Tuch.

Sie sagten, daß dieses die Rauffahrtheyflotte wäre, die man gesehen hätte. Alsdenn gab der Marschall von Tourville der ganzen Flotte das Zeichen, und setzte selbst alle Segel bey, um sich dem Feinde zu nähern. Allein sie befanden sich

sich

sich unter dem Winde; man mußte also soviel  
 als möglich, sich an den Wind halten, um sie  
 zu erreichen. Die besten Segler gelangten in  
 der Nacht an den Hinterzug. Nachdem man  
 ungefähr eine Stunde einander mit Stücken  
 beschossen hatte, setzte man zwey holländische  
 Schiffe von sechzig Stücken zwischen zwey Feuer,  
 und nöthigte sie, die Segel zu streichen, und  
 sich zu ergeben. Die Franzosen thaten in der  
 Nacht alles mögliche, dem Feinde den Wind  
 abzugewinnen. Die leichten Schiffe schlossen  
 endlich einen grossen Theil der feindlichen Flot-  
 te zwischen sich und dem Lande ein. Den fol-  
 genden Tag machte das französische Kriegsheer  
 einen sehr weitläufigen halben Zirkel, und  
 nahm oder verbrannte alle Schiffe, die sich dar-  
 innen befanden. Man sah alle Augenblicke  
 welche in die Luft springen. Unterdessen brach-  
 te man dem Marschall viele Fluten von der  
 feindlichen Flotte. Sie waren mit Norwegi-  
 schen Masten, mit Bauholze, mit Tauwerke  
 u. s. f. beladen. Die Schiffe, die sich zerstreut  
 hatten, stiessen wieder nach und nach zu dem  
 Marschall, und alle brachten Prisen mit. Un-  
 ter andern wurde eine holländische Pinasse von

acht und funfzig Stricken eingebracht, welche englische Tücher, Zinn und gemünztes Silber geladen hatte. Man fand darunter goldne Uhren, wovon einige emallirt waren. Diese Prise wurde eine und eine halbe Million geschätzt.

Man hinterbrachte dem Marschall, daß funfzig Schiffe, worunter sich funfzehn Kriegsschiffe befanden, das hohe Meer erreicht hätten. Dieß nöthigte ihn, das Zeichen zu geben, seine Flotte, die zerstreut war, wieder zusammen zu ziehen. Er verbrannte vollends die feindlichen Schiffe, die an der Küste standen, und die er nicht mit fortbringen konnte; und machte auf die Seite von Cadix Fahrt, um den Trümmern der feindlichen Flotte den Weg zu versperren.

Am 29. Jun. entdeckte er verschiedene Schiffe, die ihren Lauf gegen diese Seite richteten; allein sie waren so weit entfernt, daß man sie nicht erreichen konnte. Sie langten an der Zahl dreyßig auf der Rhede an. Die französische Flotte gieng im Angesichte dieser Stadt vor Anker, und fand bey ihrer Ankunft, daß 9 bis 10 feindliche Schiffe schon in den Haven, und

und viele andere in den Fluß Guadalquivir eingelaufen waren. Bey Ankunft der französischen Flotte zogen sie sich alle in den Haven.

Die leichten Schiffe hatten zwey grosse Rauffahrthenschiffe abgeschnitten. Das eine hatte viele Stückschiffe erhalten, und rettete sich am hellen lichten Tage unter eine Bestung, und unter die Stücke der Stadt Cadix. Allein die Franzosen verbrannten es bey Anbruche der Nacht, ungeachtet des Feuers aus der Bestung und der Stadt.

Johann Bart gab den Feinden seine Gegenwart bey der französischen Flotte zu erkennen. Er commandirte das Schiff, den *Glorieux*, von sechs und sechzig Stücken. Da er von der Flotte getrennt war, begegnete er bey Ferro sechs holländischen Schiffen, wovon eines funfzig Stücke, und die andern 44, 36, 28, 26 und 24 Stücke führten, und alle reich beladen waren. Er griff sie an, nöthigte sie zu stranden, und verbrannte sie. Die Hauptleute der verschiedenen Schiffe, die man weggenommen hatte, versicherten, daß der Verlust der Feinde sich auf zwölf Millionen beliefe. Man verbrannte ihnen überdieß viele Schiffe, die in

verschiedenen Häven eingelaufen waren. Kurz, der Schade, den man den Feinden bey Cadix zufügte, war viel beträchtlicher, als derjenige, den die Franzosen einige Zeit vorher bey la Hogue erlitten hatten.

Johann Bart (h) begab sich mit dem übrigen Theile der Flotte nach Toulon. Er erhielt daselbst Befehl vom Hofe, das Commando von sechs Fregatten zu übernehmen, nach Blekeren zu segeln, und eine auf königliche Rechnung mit Getraide beladene Flotte aufzusuchen. Er brachte sie glücklich nach Dünkirchen, obgleich die Engländer und Holländer zahlreiche Escadren von grossen Schiffen hatten, um ihm den Weg zu versperren. Diese Unternehmung war von einem grossen Nutzen für Frankreich, in welchem das Getraide damals sehr selten und sehr theuer war. Seine Majestät schickten Johann Barten, um ihm ihre Zufriedenheit zu bezeugen, das St. Ludwigscreuz.

Es waren in verschiedenen nordischen Häven mehr als hundert für Frankreich mit Getraide beladene Schiffe zurück geblieben. Sie hatten

(h) Mémoires du tems; Mém. de Quincy; Hist. de Dunkerque.

hatten wegen des Eises nicht fortkommen können. Johann Bart gieng den 28. Jun. eben dieses Jahrs mit seinen sechs Schiffen wieder unter Segel, um sie abzuholen. Da die Befehlshaber dieser hundert mit Getraide beladenen Schiffe sahen, daß das Eis ihnen den Weg frey ließ, und niemand kam, sie abzuholen, so wurden sie ungeduldig. Sie machten sich unter Bedeckung dreyer Kriegsschiffe, worunter zwey dänische und ein schwedisches war, auf den Weg. Die Neutralität, die diese beyden Völker mit den kriegsführenden Mächten beobachteten, gab ihnen das Recht, überall zu handeln. Ungeachtet dieses Rechts schickten die Holländer doch eine Escadre von acht Kriegsschiffen, unter Anführung des Contreadmirals von Friesland, Namens Sides von Vries, ab, die französische Flotte aufzuheben. Diese Escadre begegnete ihr zwischen dem Texel und der Vlie, und bemächtigte sich derselben, ohne daß die dänischen und schwedischen Schiffe das geringste zu ihrer Vertheidigung unternommen hätten. Den 29. eben dieses Monats wurde Johann Bart diese Flotte über 15 Meilen auf der hohen See gewahr. Er schickte seine Cor-

vette (\*) ab, sie auszukundschaften. Man meldete ihm, daß es acht holländische Kriegsschiffe wären, welche der mit Getraide beladenen Flotte, die sie suchten, begegnet, und sie weggenommen hätten. Dieser grosse Mann zog in diesem Augenblicke nur seinen Eifer und seine Herzhaftigkeit zu Rathe. Er sagte zu den Officiers: Man muß vorrücken und schlagen; der Nutzen Frankreichs erfordert es; und befahl zu gleicher Zeit, daß man alle Segel beysetzen sollte. Als er sich den Feinden einen Stückschuß weit genähert hatte, sagte er noch zu den Officiers: Kameraden, keine Stücke, keine Flinte! wir wollen lieber die Pistole und den Säbel ergreifen. Ich will den Contreadmiral angreifen, und euch gute Nachricht bringen. Er gieng auf ihn los, hielt seine Lage aus, gab ihm die seinige, als er einen Pistolenschuß von ihm entfernt war, und enterte. Der Contreadmiral, Sides von Vries, war ein tapferer und starker Mann. Er zeigte sich zuerst, den Franzosen die Spitze zu bieten, und die Seinigen durch sein Beyspiel anzufeuern.

(\*) In Frankreich heist jedes Kriegsschiff unter 20 Canonen, Corvette. Bey andern heist dieses Schaluppe.

feuern. Allein Johann Bart gab ihm einen Pistolenschuß in die Brust, einen andern in den Arm, viele Säbelhiebe auf den Kopf, und schlug ihn zu Boden. Die Franzosen, welche der Muth ihres Befehlshabers belebte, machten ein entsetzliches Gemetzel in diesem Schiffe, und bemächtigten sich desselben in Zeit von nicht gar einer halben Stunde. Zwey andere holländische Kriegsschiffe wurden auf eben diese Art weggenommen, und die fünf übrigen nahmen voll Schrecken die Flucht. Johann Bart nahm die ganze mit Getraide beladene Flotte, nebst allen den Matrosen, die die Holländer auf selbige gelegt hatten, wieder weg. Er schickte einen Theil davon in die verschiedenen Häven Frankreichs, und nahm mit dem andern und den drey holländischen Kriegsschiffen den Weg nach Dünkirchen. Dasjenige, welches er selbst erobert hatte, führte acht und funfzig Stücke, ein anderes zwey und funfzig, und das dritte vier und dreyßig. Unter seiner Escadre befand sich ein Schiff von funfzig Stücken, eines von zwey und funfzig, eines von zwey und vierzig, und drey von vierzig. Der Schiffslieutenant Johann Bart blieb mit funfzehen Mann auf dem

dem

dem Plaze, und funfzig wurden verwundet. Auf dem Schiffe, das er eroberte, waren drey hundert Mann Todte und Verwundete. Der Contreadmiral starb an seinen Wunden. Die drey Schiffe von Dännemark und Schweden waren Zuschauer des Gefechts geblieben.

Ein junger Seemann (i) aus der Provence verrichtete eine That, welche angeführt zu werden verdient. Johann Bart sagte, indem er das holländische Contreadmiralschiff angriff, daß er gerne demjenigen, der ihm die Flagge des Contreadmirals bringen würde, 10 Pistolen, und demjenigen, der ihm die Flagge vom Hintertheile bringen würde, 6 geben wollte. Dieser Seemann sprang mit den andern auf das feindliche Schiff, und stieg den grossen Mast hinauf, um die Flagge abzunehmen. Der Untercapitain wird es gewahr, und giebt ihm zween Flintenschüsse, wovon ihn der eine in die Hand, und der andre an den Schenkel verwundete. Der Matrose umwickelt mit einer beynah unglaublichen Kaltblütigkeit seine Hand mit seinem Schnupstuche, und den Schenkel mit seiner Halskrause, steigt immer weiter hinauf,  
nimmt

(i) *Mém. chron. du tems.*

nimmt die Flagge ab, macht sich einen Gürtel davon, steigt wieder herunter; und geht auf das Hintercastel, um da die Flagge auch abzunehmen. Er hatte sie schon halb los gemacht, als ihn der Untercapitain wieder gewahr wird, und ihm einen Stich mit der halben Picke giebt. Der Matrose kehrt sich um, nimmt ein Enterbeil, das er an seiner Seite trug; giebt dem Untercapitain auch einen Stoß mit der Picke desselben, sticht ihm ein Auge aus, wirft ihn zu Boden, fährt fort, die Flagge loszumachen, bindet sie wieder an seinen Gürtel, und bringt diese beyden Flaggen Johann Barten, der ihm die versprochne Belohnung dafür giebt. Nichts schreckt Soldaten ab, die von einem Manne, wie Johann Bart, angeführt werden.

Dieser grosse Mann stellte durch seine Herzhaftigkeit und durch seine Fähigkeit in ganz Frankreich, welches der Mangel in Verzweiflung gestürzt hatte, die Freude wieder her; und es kann dieser Sieg unter die Anzahl der größten Begebenheiten, die sich unter Ludwig XIV. ereigneten, gerechnet werden. Um das Andenken derselben zu erhalten, schlug man eine Medaille.

Man

Man sieht darauf das Vordertheil eines Schiffes, welches sich an dem Gestade des Meers befindet; und die Ceres auf dem Ufer, welche Kornähren in der Hand hält. Die Umschrift ist: *Annona Augusta, und die Aufschrift: Fugatis aut captis Batavorum navibus. MDCXCIV.* Welches bedeutet: Frankreich ist nach einem 1694. über die Holländer erfochtenen Siege durch die Sorgfalt des Königs mit Getraide versehen worden.

Sobald als Johann Bart zu Dinkirchen ankam, schickte er seinen Sohn ab, dem Könige von dem Siege, den er eben über die Holländer erhalten hatte, Nachricht zu überbringen. Seine Majestät machte den jungen Bart zum Schiffsfähnrich, und schickte dem Vater den Adelsbrief.

Kein Kriegsbedienter (f) hat von seinem Monarchen rühmlichere Kennzeichen der Gewogenheit erhalten, als damals Johann Bart von Ludwig dem Grossen empfing. Hier ist der Inhalt davon.

„Ludwig von Gottes Gnaden, u. s. f.  
„da kein besseres Mittel ist, den Racheifer un-

„tor

(f) *Mém. chron. du tems.*

„ ter den Kriegsbedienten, die zu unserm Dien-  
 „ ste gebraucht werden, zu unterhalten, und sie  
 „ anzufeuern, glänzende Thaten zu unterneh-  
 „ men, als die Belohnung dererjenigen, die sich  
 „ in den Aufträgen, welche Wir ihnen anver-  
 „ traut, hervorgethan haben, und die Unter-  
 „ scheidung derselben durch rühraliche Kennzei-  
 „ chen, welche bis auf ihre Nachkommen gelan-  
 „ gen können; so haben wir in dieser Betrach-  
 „ tung denen von unsern Kriegsbedienten, die  
 „ sich am meisten ausgezeichnet haben, den Adels-  
 „ brief verwilligt: allein wir finden, daß sich  
 „ keiner dieser Ehre, sowohl wegen seiner viel-  
 „ jährigen Dienste, als wegen der Beschaffen-  
 „ heit seiner Thaten, würdiger gemacht, als  
 „ unser vielgeliebter Johann Bart, Ritter  
 „ unsers militärischen Ordens von St. Ludwig,  
 „ Hauptmann zur See, und wirklicher Befehls-  
 „ haber einer Escadre unserer Kriegsschiffe. “  
 Nun folgt die Erzählung seiner schönen Thaten,  
 und mit derjenigen, die wir eben angeführt ha-  
 ben, wird der Beschluß gemacht, und hinzuge-  
 fügt: “ Eine so glänzende That, wozu noch  
 „ viele andre furtrefliche Unternehmungen kom-  
 „ men, erfordert von uns, ihm Kennzeichen  
 „ un-

„ unserer Achtung gegen seine Person, und des  
 „ Wohlgefallens, das wir an seinen Diensten  
 „ haben, zu geben, und ihn mit dem Adelstan-  
 „ de zu beehren, um, wenn es möglich ist, sei-  
 „ nen Trieb, sich hervorzuthun, zu vermehren,  
 „ und zu gleicher Zeit den Racheifer unserer  
 „ andern Seeofficiers rege zu machen, und sie  
 „ zur Begierde, ihm nachzuahmen, anzufeuern,  
 „ damit sie sich Hoffnung machen können, sich  
 „ und ihrer Familie eine gleiche Ehre zu erwer-  
 „ ben. Da Wir also die wichtigen Dienste des  
 „ besagten Herrn Barts durch besondere Kenn-  
 „ zeichen, welche der Nachwelt die Achtung zu  
 „ erkennen geben sollen, die wir für seine Ta-  
 „ pferkeit hegen, welche er mit so vielem Vor-  
 „ theile, und mit so glücklichem Erfolge in un-  
 „ sern Diensten hat verspühren lassen, belohnen  
 „ wollen; so erheben wir aus besonderer Gna-  
 „ de und königlicher Gewalt durch gegenwärti-  
 „ gen von unserer Hand unterzeichneten Brief  
 „ besagten Herrn Johann Bart, nebst seinen  
 „ Kindern und ganzen Nachkommenschaft, so-  
 „ wohl männlichen als weiblichen Geschlechts  
 „ aus rechtmäßiger Ehe, in den Adelstand, und  
 „ beehren sie mit dem Titel der Edelleute. Wir  
 „ wollen

„ wollen  
 „ den  
 „ un-  
 „ daß sie  
 „ Gnaden  
 „ Würden  
 „ also, ob  
 „ für einen  
 „ sie haben  
 „ um, un-  
 „ Privileg  
 „ Jannu  
 „ ses Jai  
 „ als nem  
 „ waren  
 „ Stande  
 „ lauten  
 „ ne Nach  
 „ James E  
 „ is herbe  
 „ verschid  
 „ Gnade  
 „ ges sein  
 „ willigen  
 „ hindern

„ wollen auch, daß sie hinfüro in allen Urkun-  
 „ den und Orten, sowohl vor Gerichte, als  
 „ auswärts für Edelleute erkannt werden sollen,  
 „ daß sie sich Schildträger nennen, zu allen  
 „ Gnaden, Rechten, Qualitäten, und andern  
 „ Würden unsers Königreichs gelangen; jedes  
 „ Lehn, adliches Landgut und Herrschaft, was  
 „ für einen Namen, Titel und Beschaffenheit  
 „ sie haben mögen, ankaufen und besitzen kön-  
 „ nen, und alle Ehrenbezeugungen, Vorzüge,  
 „ Privilegien, Freyheiten, Ausnahmen und  
 „ Immunitäten, die die andern Edelleute un-  
 „ sers Königreichs haben, so genießen sollen,  
 „ als wenn sie von alten und edlen Geschlech-  
 „ tere wären, so lange sie sich adlich, und ihrem  
 „ Stande gemäß verhalten werden. Wir er-  
 „ lauben auch besagtem Johann Bart und sei-  
 „ ner Nachkommenschaft, ein mit Helm verse-  
 „ henes Schild und Wappen zu führen, wie  
 „ es hierbey abgebildet ist, und in sein Wap-  
 „ penschild eine goldne Lilie in azurblauen  
 „ Grunde zu setzen, die Wir durch Gegenwärti-  
 „ ges seiner wichtigen Dienste wegen ihm ver-  
 „ willigen, und verstaten, daß er sie in seinen  
 „ Häusern, Landgütern, und ihm zugehörigen  
 „ Herr-

„ Herrschaften mahlen, stechen und schnitzen  
 „ lassen kann, wie er es für gut befindet, ohne  
 „ daß er gehalten sey, Uns und unsern Nach-  
 „ folgern etwas dafür zu entrichten, davon  
 „ Wir ihn freysprechen; auch zur Zeit, wenn  
 „ es die Noth erforderte, ihm durch gegenwär-  
 „ tiges Nachlaß ertheilen. Welches Wir hiemit  
 „ unsern lieben Getreuen, die unsern Parla-  
 „ mentshof ausmachen, zu wissen thun. Ge-  
 „ geben zu Versailles, im Monate August, im  
 „ Jahre der Gnade 1694, im 52 unserer Re-  
 „ gierung. “

Das Wappen des Ritters Johann Barts  
 besteht in einem silbernen Grunde, der in der  
 Mitte mit einem azurblauen Balken getheilt ist,  
 und eine goldne Lilie führt. Ueber dem Balken  
 sind zwo andre von schwarzer Farbe in Gestalt  
 eines Andreaskreuzes, und unter dem Balken ist  
 ein rother Löwe, der zur Rechten geht, am  
 Kopfe mit einer flammenden Stirne bezeichnet  
 ist, und eine Hand über sich hat, welche einen  
 blossen Säbel hält.

Johann Bart war allzu lebhaft, als daß  
 er lange Zeit in der Unthätigkeit hätte bleiben  
 können. Er gieng den 13 Jul. eben dieses Jahrs  
 mit

mit 4 Schiffen von Dünkirchen unter Segel, kreuzte an den englischen Küsten, begegnete dem Vaquetboot, verfolgte es bis an die Mündung der Maas, wo er in eine Flotte von 24 Schiffen einfiel, welche 3 Fregatten, wovon die eine 42 Stücke, die andre 24, und die dritte 16 führte, zur Bedeckung hatten. Die erste machte eine Wendung gegen die Escadre Johann Barts; allein der Wind war heftig, ihre Stücke waren übel befestigt, und das Wasser drang durch die Schußlöcher hinein, daß sie zu Grunde sinken mußte. Von 200 Mann, sowohl Equipage als Reisenden, konnte man nur 15 Menschen retten, die man nach Dünkirchen brachte. Sie gestanden, daß die zu Grunde gegangne Fregatte mit 23 Kisten beladen gewesen wäre, wovon 22 mit Silberstangen, und die 23ste mit Goldstangen auf Rechnung holländischer Kaufleute angefüllt gewesen, so daß man diesen Verlust auf eine Million rechnen konnte. Johann Bart griff die beyden andern Fregatten auch an, welche nach einem kurzen Gefechte strandeten; da unterdessen die Kaufahrtflotte in die Maas flüchtete.

Im Monate November 1694. foch er wieder mit seiner Escadre von Dünkirchen in See, um in Norwegen 17 mit Getraide beladene Schiffe abzuholen, und brachte sie glücklich mit, ohne ein feindliches Schiff angetroffen zu haben. Sein blosser Name setzte sie in Schrecken; sie unterstanden sich nicht, an den Orten, wodurch er kommen mußte, sich finden zu lassen.

Dieser große Mann erfüllte alle Einwohner von Dünkirchen mit Herzhaftigkeit. Sie thaten den Engländern und Holländern durch die beständigen Preisen, die sie ihnen wegnahmen, unglaublichen Schaden. Caspar Bart, ein Bruder des berühmten Johann Barts, hatte ein Corsarenschiff ausgerüstet, und lief allezeit mit ansehnlichen Preisen in Dünkirchen wieder ein.

Die Engländer und Holländer beschloffen, diese Stadt zu zerstöhren, und machten eine furchtbare Zurüstung, die ihnen einen Aufwand von unermesslichen Summen verursachte. Sie hatten den Entschluß gefaßt, alles aufzuopfern, um den Verlust, den sie alle Tage von Seiten der Dünkircher erlitten, abwendig zu machen, und sich von der beständigen Unruhe, die sie ihnen

ihnen verursachten, zu befreien. Den 4 August 1695. schickten sie acht Kriegsschiffe ab, welche in dem Graben des alten Mardic, eine Meile von der Stadt, Anker warfen.

Man gab den Einwohnern Befehl (1) so geschwinde als möglich das Pech, Leer, Stroh, und andre verbrennliche Materien in die untere Stadt zu bringen. Man setzte mit Wasser angefüllte Rufen und Fässer in die Strassen vor die Thüren der Häuser, um sich ihrer im Nothfalle zu bedienen. Man errichtete eine Batterie von vielen Stücken auf dem Strande, gegen die Schiffseite, die die Esplanade auf der Ostseite einschloß. Den 5 machten die Feinde keine Bewegung. Den 6 früh ließ der Admiral Barflay, der diese Unternehmung anführte, 4 Stücke abfeuern, welche das Zeichen zum Ausbruche waren. Sogleich sah man mehr als 30 Schiffe unter Segel. Zu Mittage gieng die ganze Flotte zwischen den Bänken vor Anker. Gegen Abend kamen zu Dünkirchen verschiedene Regimenter Reuterey an, welche die auf dem Strande aufgeführte Batterie bedecken, und sich

G 3

der

(1) *Mém. de Quincy*, Band 3. Hist. de Dunkerque.

der Landung, wenn die Feinde eine wagen würden, widersehen sollten.

Die folgenden Tage nahmen die Feinde nichts vor. Den 11 um sieben Uhr des Morgens kamen sie auf die Rhede. Ihre Flotte bestand aus 112, sowohl grossen als kleinen Schiffen. Um acht Uhr fiengen die Bombardiergaliotten an zu schiessen; aber ohne die geringste Wirkung, weil sie zu weit entfernt waren. Sie giengen vor dem westlichen Fort vor Anker, und machten einen halben Mond einen Stückschuß von diesem Fort. Die Fregatten warfen den Anker hinterwärts, und in den Zwischenräumen. Man übergab Johann Barten die Vertheidigung des Forts Bonne Esperance, und dem Herrn von Sainte Claire, der auch Schiffshauptmann war, die Bedeckung von Chateau Verd auf der Abendseite.

Herr Derlingue, Anführer einer Escadre, der über das Seewesen zu Dünkirchen die Aufsicht hatte, schickte unter Befehl des Ritters Montgon 9 Schaluppen ab, welche längst an den Küsten hin, auf der Abendseite, und unter dem Winde der Forts ihren Posten nehmen sollten; um die Branders, und die Maschinen, welche

welche die Feinde auf diese Forts loszulassen suchten würden, abzuschneiden. Er stellte 9 andere zwischen die beyden Spitzen der Dämme, unter dem Befehle des Marquis von Chateau Renault, damit er sie im Falle der Noth gleich bey der Hand hätte. Er ließ an eben diesem Orte eine Schiffbrücke mit einigen vier und zwanzig pfündigen Stücken besetzt schlagen, die horizontal bestrichen. Sie wurde vom Herrn de la Serriere commandirt.

Von 9 Uhr des Morgens an bis 3 Uhr Nachmittags beschossen die Feinde Dünkirchen unaufhörlich. Gegen 3 Uhr ließ der englische Admiral an seinem Vordermaste eine rothe Flagge aufstecken. Auf dieses Zeichen giengen viele Schiffe unter Segel. Herr von Relingue begab sich in eine der Schaluppen, die er an der Spitze der Dämme hatte vor Anker gehen lassen; befahl, daß ihm die 8 andern folgen sollten, und stieß zu denen, die an den Küsten hinstanden. Er befahl dem Ritter von Montgon, mit 10 Schaluppen, die er vorrücken ließ, auf seinem Posten zu bleiben, und die Branders und feindlichen Maschinen zu beobachten; und mit 6 andern, die mit Stücken besetzt waren, und

von einer gleichen Anzahl mit blossen Steinstrü-  
cken unterstützt, und vom Marquis von Cha-  
teau Renaut angeführt wurden, gieng er gera-  
de auf die feindlichen los, und gab dem näch-  
sten viele Stückschüsse. Allein sie machten ein  
so erschreckliches Feuer auf ihn, daß er sich zu-  
rück ziehen mußte.

Die Bombardiergaliotten der Feinde hörten  
die ganze Zeit über nicht auf, Dünkirchen zu  
beschiessen; allein das Meer erhob sich, und der  
Wind wurde stärker. Daher konnten die Feinde  
ihren Schüssen nicht mehr so leicht die Richtung  
geben. Um 4 Uhr giengen ihre Fregatten unter  
Segel, näherten sich auf einen Stückschuß denen  
Forts, und machten ein erschreckliches Feuer auf  
sie, um die Wirkung der Branders, die man ge-  
gen die Forts der beyden Spitzen abschicken woll-  
te, zu begünstigen. Allein der unerschrockne  
und unermüdete Johann Bart, den Herr  
von Sainte-Claire nachahmte, machte auf  
diese Fregatten ein noch schrecklicheres Feuer,  
und nöthigte sie, sich zu entfernen.

Die Feinde liessen einen Brander los, der  
an seinem rechten Borde eine mit 6 Mann be-  
setzte grosse Schaluppe hatte. Diese standen,  
steck

festen  
sich  
Schalup  
ter von  
Lauf m  
genohr  
lov, m  
ijn an  
er, ohne  
frante.  
Jurr  
ten Bea  
des Sch  
Raucho  
der das  
so viele  
abkam,  
ihun,  
andee ab  
von den  
der ab,  
an D  
Die  
Verfüge  
habt sie

steckten geschwinde den Brander an, und zogen sich zurück, um das Feuer der dünkirchischen Schaluppen zu vermeiden. So bald der Ritter von Montgon den Brander, der seinen Lauf mit eirem erschrecklichen Rauche nahm, gewahr wurde, rückte er unerschrocken auf ihn los, und ließ die Hacken darein werfen, und ihn an einen sehr entfernten Ort rudern, wo er, ohne den geringsten Schaden zu thun, ausbrannte.

Kurz darauf schickten die Feinde einen zweiten Brander ab, welcher im Vorrücken gegen das Schloß Bonne Esperance einen so grossen Rauchausbreitete, als der erste. Johann Bartz, der daselbst commandirte, gab diesem Brander so viele Stückschüsse, daß er von seinem Wege abkam, und, ohne den geringsten Schaden zu thun, ausbrannte. Man schickte noch zween andre ab; allein das Feuer aus dem Forts und von den dünkirchischen Schaluppen hielt sie wieder ab, und sie verbrannten, wie die andern, an Orten, wo sie keinen Schaden verursachten.

Die Feinde, welche sahen, daß alle ihre Versuche unnütze waren, beschlossen, sich gegen halb sieben Uhr des Abends zurückzuziehen. Sie

hatten Dünkirchen, auffer den Carcassen, mit 1200 Bomben beschossen, die dieser Stadt und ihren Forts nur sehr wenig Schaden thaten. Sie hofften, sie zu zerstöhren; allein Johann Bart hatte seine Tapferkeit den Dünkirkern eingefloßt. Sie bothen den Gefahren Trotz, machten alle Angriffe der Engländer und Holländer fruchtlos, und verwandelten ihre Hoffnung, daß es ihnen gelingen würde, in Verdruß, sich betrogen zu sehen.

Gegen Ausgange des Jahrs 1693. hatten sie Saint-Malo, dessen Einwohner, als Nebenbuhler von Dünkirchen, ihrer Handlung grossen Schaden thaten, zu zerstöhren gesucht; allein, es war ihnen nicht besser gelungen.

Ludwig XIV. hatte eine allzugrosse Seele, als daß er einem Manne, dessen Thaten man ihm beständig rührete, nicht Kennzeichen des Wohlwollens hätte geben sollen. Er gab ihm ein Gnadengehalt von 2000 Livres, und erhob seinen Sohn zur Würde eines Schiffelieutenants. Der junge Bart war schon ein Held; er ahmte seinem Vater nach, und stürzte sich mit gleicher Unererschrockenheit mitten in die Gefahren.

Der

Der König wollte zu dem unsterblichen Ruhme, den er genoß, den Ruhm, Jacob II. wieder auf den englischen Thron zu setzen, hinzufügen. Er ließ zu Dünkirchen und zu Calais zu seiner Ueberfahrt noch Englar. d große Zurüstungen machen, und beschloß, diese Unternehmung Johann Barten aufzutragen. Die Engländer und Holländer wurden von den Anschlägen des Königs von Frankreich benachrichtigt, machten neue Versuche sie zu hintertreiben, und besetzten das Meer mit einer Flotte von 60 Segeln, unter Befehl des Admirals Ruffel, welcher in dem Canal kreuzte. Man glaubte, daß es der Klugheit nicht gemäß seyn würde, diesen Fürsten einer so großen Gefahr auszusetzen. Er war schon zu Calais, und im Begriffe, sich einzuschiffen; als er aber von der vereinigten Flotte Nachricht erhielt, kehrte er nach Saint-Germain zurück.

Als Ludwig XIV. sah, daß die Schiffe, die zu Dünkirchen waren, zu ihrer Bestimmung nicht dienen konnten, so schickte er Johann Barten Befehl, in dem nordischen Meere zu kreuzen. Die Engländer und die Holländer hatten den Haven zu Dünkirchen mit 22 Kriegsschif-

schiffen eingeschlossen, um das Auslaufen der Corsaren aus diesem Haven, und die Zersthörung ihrer Handlung zu verhindern, und den furchtbaren Johann Bart darinnen einzuschliessen. Dieser große Mann, voll Begierde, die Wünsche eines Monarchen, der nicht müde wurde, ihm Merkmale der Gütigkeit zu geben, zu erfüllen; faßte den Entschluß auszulaufen, und allen Gefahren Troß zu bieten. (m) Er stieg auf eine Anhöhe, untersuchte die Stellung der feindlichen Schiffe, machte Zubereitungen zur Abfahrt, und gieng in der Nacht vom 17 zum 18 May 1696, mit einer Escadre von 7 Fregatten, einem Brander, und 3 dänischkirchischen Corsaren, die Gefahr und Ruhm mit ihm theilen wollten, unter Segel. Er fuhr mitten durch die feindlichen Schiffe, durch die Zwischenräume, mit der Zündruthe in der Hand, und kreuzte gegen Norden auf der Strafe, wo er die holländische Flotte aus dem haltischen Meere anzutreffen glaubte. Er wurde sie gewahr, und ließ sie durch die Corsaren, die ihn begleitet hatten, auskundschaften. Sie be-

(m) Hist. de Dunkerque; Mem. chron. Mém. de Quincy. Band 3 Seite 279.

bestand aus 106 Kauffahrthenschiffen, welche 5 Kriegsschiffe zur Bedeckung hatten. Diejenigen, die diese Flotte zu beobachten ausgegangen waren, verursachten den holländischen Equipagen viele Unruhe; allein die Generalstaaten hatten ihnen Befehl gegeben, ihre Ankunft in Holland zu beschleunigen. Sie setzten also ihren Weg fort. Johann Bart, welcher glaubte, daß es ihm leichter seyn würde, sich dieser Flotte bey dem Haven, in welchen sie bestimmt war, als auf der hohen See zu bemächtigen, ließ sie ruhig ihren Lauf nehmen. Sie langte den 18 Jun. in dem Gesichte der holländischen Küsten an, und glaubte der Gesfahr entgangen zu seyn. Johann Bart, der sie nicht aus den Augen verlor, gab den Corsaren, die ihm gefolgt waren, schleunig Befehl, die Kauffahrthenschiffe von der Flotte abzuschneiden, während daß er die fünf Bedeckungsschiffe angreifen würde. Er fiel sie unvermuthet an; machte sich selbst an das stärkste; brachte dem Hauptmann Baching, der es commandirte, eine tödtliche Wunde bey, und hieb eine große Anzahl von der Equipage nieder. Diejenigen, die die andern Fregatten anführ-

ten,

ten, thaten ein aleiches. Die fünf Bedeckungs-  
schiffe wurden geentert. Während des Gefechts  
nahmen die dünkirchischen Caper 45 Schiffe von  
der holländischen Flotte weg. Kaum war diese  
Action vorbei, als Johann Bart 13 Kriegs-  
schiffe gewahr wurde, die gegen Norden segel-  
ten und auf ihn zukamen. Da er sich nicht stark  
genug fand, ihnen die Spitze zu bieten, ver-  
brannte er 4 Kriegsschiffe, die er weggenom-  
men hatte; setzte in das fünfte die Equipage der-  
selben, die sich auf 1200 Mann belief; nahm  
die Flagge ab, verbrannte das Pulver, vernag-  
elte die Stücke, ließ sie mit der Bedingung  
loß, daß sie das Schiff nach Dünkirchen zurück  
führen sollten, und behielt zween Hauptleute  
zur Geißel. Er verbrannte überdieß 30 Kauf-  
fahrtheyschiffe, die sich weigerten, ihr Lösegeld  
zu bezahlen, nahm den Feinden den Wind,  
brachte die 15 andern Kauffahrtheyschiffe, die  
reiche Ladung hatten, glücklich davon, und  
ließ siegreich in Dünkirchen ein.

Als das Schiff, welches die Equipage führ-  
te, zu Amsterdam ankam, brachte man die  
Verwundeten ins Hospital. Das Volk, wel-  
ches sie vorbeÿ führen sah, gerieth in Bestür-  
zung

zung, und bald darauf in Raserey. Man wollte die Häuser der Admiraltäts-officiers plündern. Man beschuldigte sie, daß sie die Ursache des beständigen Verlusts, den man in der Handlung erlitt, wären. Man hörte an allen Orten der Stadt rufen: dieser Johann Bart muß ein Teufel seyn, dem nichts widerstehen kann. Diese Beschwerden der Feinde Frankreichs gereichten mehr zum Ruhme dieses großen Capitains, als man sagen kann. Die Kriegsbefehlshaber, um dieses Murren, dieses Geschrey zu besänftigen, ließen die Matrosen eines kleinen französischen Caperschiffs durch Amsterdam herumsühren.

Johann Bart blieb nicht lange zu Dünkirchen; er stach bald mit seiner Escadre wieder in See; krenzte in dem baltischen Meere, und setzte die Holländer dergestalt in Schrecken, daß sie dieses Jahr nur 40 Schiffe auf den Heringfang schickten, anstatt daß sonst die Anzahl derselben sich auf 4 bis 500 belief. Der bloße Name Johann Barts war ein Schreckbild für die Holländer. Sie hatten eine mit Kaufmannsgütern nach Rußland geladene beträchtliche Flotte ausgerüstet; als sie aber vernah-

men,

men, daß er sich mit seiner Escadre in dem baltischen Meere aufhielte, schickten sie der Flotte Befehl, sich in die norwegischen Häven zurückzuziehen, ob sie gleich acht Kriegsschiffe zur Bedeckung hatte, und alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, nach Holland zurückzukommen, welches sie that. Also war Johann Bart Ursache, daß diese Zurückung, wovon sie wegen des Tausches, den sie in Rußland zu machen glaubten, einen großen Vortheil hofften, ihnen sehr zur Last fiel. Sie schickten gewöhnlich viermal des Jahrs eine große Kauffahrtenflotte in das baltische Meer; dieses Jahr geschah es nur einmal mit einer sehr starken Bedeckung. Um seinen Verheerungen Einhalt zu thun, oder ihn, wenn es möglich wäre, zum Gefangnen zu machen, unterhielten sie fünf Monate hindurch 52 in drey Escadren abgetheilte Schiffe. Als Johann Bart an Lebensmitteln Mangel litte, und also nach Dünkirchen zurückkehren mußte, segelte er mitten durch zwei von diesen Escadren, und entwichte ihnen mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit. Er war eben so geschickt, Gefahren auszuweichen, als ihnen Troß zu bieten.

Den

Den 27. April 1697 ernannte der König Johann Barten zum Befehlshaber einer Escadre, und schickte ihm Befehl, sieben Kriegsschiffe, die sich zu Dünkirchen befanden, segelfertig zu machen, und sich zur Abreise bereit zu halten. Pohlen hatte eben einen seiner größten Könige verlohren; Johann Sobieski war den 17 Jun. des vorigen Jahrs gestorben. Es traten viele Nebenbuhler zur polnischen Krone auf; der Prinz von Conti; Friedrich August, Churfürst von Sachsen; Jacob, ein Sohn Jacobs II. Königs von England; der Prinz Carl von Neuburg, ein Bruder des Churfürsten von der Pfalz; Leopold, Herzog von Lothringen; Ludwig, Prinz von Baden; Livio Odeschalchi, ein Neffe des Pabsts Innocenz XI. Die Stimmen befanden sich auf dem Wahlfelde blos zwischen dem Prinzen von Conti, und Friedrich Augusten getheilt. Der Primas des Königreichs war für den Prinzen von Conti. Ludwig XIV., der gegen seine Nachbarn Krieg zu führen hatte, war eben nicht bedacht, den Prinzen von Conti mit der Hülfe, die ihm nöthig war, den polnischen Thron zu besteigen, zu versehen.

h

Prin

Primas schrieb an seine Majestät auf eine so  
 dringende Art, daß sie sich entschlossen, den  
 Prinzen nach Pohlen zu schicken. Der König ließ  
 Johann Barten hinterbringen, daß er seinen  
 Anverwandten seiner Klugheit und seiner Sorg-  
 falt anvertrauen würde, und daß er sich bereit  
 halten sollte, ihn nach Pohlen zu führen. Die-  
 ser Prinz langte den 5 September in Beglei-  
 tung der Ritter von Angouleme, Sillery  
 und Lauzun zu Dünkirchen an, und hatte  
 800,000 Livres in Golde, für eine Million  
 Diamanten, und für 2 Millionen Wechselbriefe  
 bey sich. Er schiffte sich den 6, Abends auf der  
 Escadre Johann Barts ein; sie bestand aus  
 6 Schiffen und einer Fregatte. Den 7 segelte  
 sie Ostende vorbey, nahm ihren Lauf bey der  
 Nacht, und entwischte glücklich 19 feindlichen  
 Kriegsschiffen, die Dünkirchen gegen Norden  
 zu auf sie lauerten. Bey Anbruche des Tags  
 stieß sie auf zwey andre, die unter Segel wa-  
 ren, und auf 9, die zwischen der Maas und  
 der Themse vor Anker lagen. Johann Bart  
 hielt sich im Vertheidigungsstande, und setzte  
 stolz seinen Lauf fort. Als die Gefahr vorbey  
 war, sagte der Prinz von Conti zu ihm: Wenn  
 sie

sie uns angegriffen hätten, so hätten sie uns weg nehmen können. Johann Bart antwortete ihm mit kaltem Blute: das war unmöglich. Was würden sie gethan haben? versetzte der Prinz. Johann Bart erwiederte: ehe ich mich ergeben hätte, hätte ich das Schiff angezündet; wir wären in die Luft gesprungen, und sie hätten uns nicht gefangen genommen. Mein Sohn hatte Befehl, sich an die Pulverkammer zu stellen, und bey dem ersten Zeichen anzuzünden. Der Prinz von Conti erschrock, und sagte: das Mittel ist ärger als das Uebel; ich verbiete ihnen davon Gebrauch zu machen, so lange ich auf ihrem Schiffe seyn werde.

Diese Flotte kam den 10 des Morgens zwischen dem Vorgebürge Erneuse in Norwegen und Bleckeren an. Darauf gieng die Fregatte, welche Herr von Nogent anführte, wieder nach Frankreich zurück, um dem Könige von der Reise, und daß der Prinz auffer aller Gefahr wäre, Nachricht zu überbringen.

Den 13 gieng Johann Bart vor Helsingör vor Anker. Den 14 um 5 Uhr des Abends

segelte er vor dem Schlosse Cronenburg, welches die Meerenge des Sundes bestreicht, vorbey. Der König, die Königin von Dänemark, die Prinzen und der ganze Hof befanden sich auf der Terrasse der Bastey, um seine Hoheit vorbey fahren zu sehen. Die Flotte mußte sich selbigem, um ihrem Laufe zu folgen, auf zween Flintenschüsse nähern. Nach den gewöhnlichen Salven von beyden Seiten, ließ der Prinz von Conti ihre Majestäten mit 15 Stückschüssen begrüßen, welche das Schloß mit 9 beantwortete. Die Escadre blieb zween Tage vor Copenhagen, gieng den 17 unter Segel; kam aber nicht eher als den 26 auf der Rhede von Danzig an, weil sie widrigen Wind hatte. Verschiedene Bischöffe und große Herren kamen, dem Prinzen von Conti aufzuwarten, und thaten ihm viele Versprechungen. Den 13 October wurde eine allgemeine Zusammenkunft zu Oliva gehalten: allein es wurde nichts ausgemacht, das mit der Hoffnung, die man Seiner Hoheit gegeben, übereingestimmt hätte. Es wurde gewahr, daß man würde unermessliche Summen verschwenden, und viel Blut vergießen müssen, ohne vielleicht die Krone, die

die ihm angetragen war, zu behaupten. Der Prinz schiffte sich wieder auf der Escadre Johann Barts ein, die sogleich unter Segel gieng; und den 10 December 1697 zu Dünkirchen wieder anlangte. Der Churfürst von Sachsen zog endlich den Primas von Pohlen auf seine Seite, und wurde unter dem Namen August II. zum Könige ausgerufen.

Alle kriegsführende Mächte waren des Kriegs überdrüssig, und schlossen den Frieden zu Ryswick. Frankreich erkannte den Prinzen von Oranien unter dem Namen Wilhelms III. für den König von England.

Johann Bart machte sich den Frieden zu Nutze, um von den Beschwerlichkeiten, die er seit einiger Zeit ausgestanden hatte, in dem Schoosse seiner Familie auszuruhen. Als sich im Jahre 1702. wegen der spanischen Erbsfolge der Krieg wieder entzündete, machte Ludwig XIV. welcher sah, daß sich Deutschland, England und Holland wider ihn verbinden würde, die nöthigen Zurüstungen, sich zu vertheidigen, und seinen Enkel auf den spanischen Thron zu setzen. Er schickte in alle Häven Befehl, alle Schiffe, die sich darin befänden, segelfertig zu

machen. Seine Majestät trug Johann Bar-  
 ten auf, eine Escadre, die zu Dünkirchen lag,  
 zu bewaffnen, und die Anführung derselben zu  
 übernehmen; und schickte ihm ein sehr schönes  
 Schiff von 70 Stücken, le Sendant genannt,  
 welches erst vor kurzem zu Havre war erbaut  
 worden. Dieser tapfere Officier, der immer  
 bedacht war, die Gnade des Königs zu verdie-  
 nen, arbeitete unaufhörlich, seine Escadre in  
 segelfertigen Stand zu setzen; allein ein Sei-  
 tenstechen, das ihn angrif, legte ihn den 27  
 April ins Grab. Er war damals 52 Jahre  
 alt. Der König wurde vom Schmerz durch-  
 drungen, als er Johann Barts Tod vernahm.  
 Diese Nachricht breitete sich bald in ganz Eu-  
 ropa aus, und verursachte in Frankreich eine all-  
 gemeine Traurigkeit. Die Feinde selbst liessen  
 seinen Verdiensten die gebührende Gerechtigkeit  
 wiederfahren. Alle Einwohner zu Dünkirchen  
 vergossen Thränen auf seinem Grabe. Er  
 wurde in der grossen Kirche dieser Stadt beige-  
 setzt. Man sieht seine Grabchrift auf dem an-  
 dern Pfeiler, dem Chore zur linken Hand. Sie  
 ist in folgenden Worten abgefaßt: Hier liegt  
 Serr Johann Bart, bey seinem Leben Be-  
 fehls-

schles  
 Ser  
 den v  
 Stadt  
 1702 in  
 von er  
 zugebr  
 Lugg  
 der Sta  
 1719, i  
 Joh  
 können  
 gemacht  
 Er ju  
 gebild  
 ma, ei  
 groß,  
 haare.  
 mächtig  
 oder fe  
 machsan  
 die Rut  
 Eigensc  
 heitigen  
 seit die  
 den Sei  
 zu antri  
 der Röh  
 Man  
 Blotten  
 ten. Er  
 überleg

(n) Ha

fehlshaber einer Escadre der Königlichen Seemacht, Ritter des militärischen Ordens von St. Ludwig, gebürtig aus dieser Stadt Dünkirchen; starb den 27 April 1702 in dem 52 Jahre seines Alters, wovon er 25 in den Diensten seiner Majestät zugebracht hatte; und Maria Jacqueline Tugghe, seine Gemahlin, auch aus dieser Stadt gebürtig, welche den 5 Februar 1719, im 55 Jahre ihres Alters starb.

Johann Bárt (n) war groß, von einem schönen Wuchse, stark von Person, und schien gemacht zu seyn, die Beschwerlichkeiten zur See zu ertragen. Alle seine Säge waren wohl gebildet; er hatte eine angenehme Phhysiognomie, eine sehr schöne Gesichtsfarbe, blaue, große, wol. gespaltne Augen, und blonde Haare. Er lebte mäßig, redete wenig, dachte richtig, und hatte vielen natürlichen Verstand, aber keine Weltkenntniß. Er war lebhaft, wachsam, immer bereit sich wirksam zu zeigen; die Ruhe war ihm verdrüßlich. Zu diesen Eigenschaften kam eine Tapferkeit und Herzhaftigkeit, die alle Proben aushielt, aber allezeit die Klugheit zur Führerin hatte. Er bot den Gefahren Troß, wenn ihn die Noth darzu antrieb, und wich ihnen aus, wenn er weder Ruhm noch Vortheil daraus ziehen konnte. Man sah ihn vielemale mitten durch feindliche Flotten segeln, die ihm den Weg versperren wollten. Er grif Feinde an, die ihm an Stärke weit überlegen waren, und nahm ihnen die Kauf-

fahr-

(n) Hist. de Dunkerque,

fahrtenschiffe, nebst den Kriegsschiffen, die sie bedecken sollten, weg. Die Unternehmung, die er 1694 ausführte, stellte in Frankreich, welches die Hungersnoth in Verzweiflung gestürzt hatte, die Freude wieder her, und erwarb ihm einen unsterblichen Ruhm. Der Name Johann Barts war ein Schreckbild für die Engländer, Holländer und Spanier. Seine Gewohnheit war, die Lage des Feindes auszuhalten, ihm die seinige nicht eher als in der Entfernung eines Pistolenschusses zu geben, und denn sogleich zu entern.

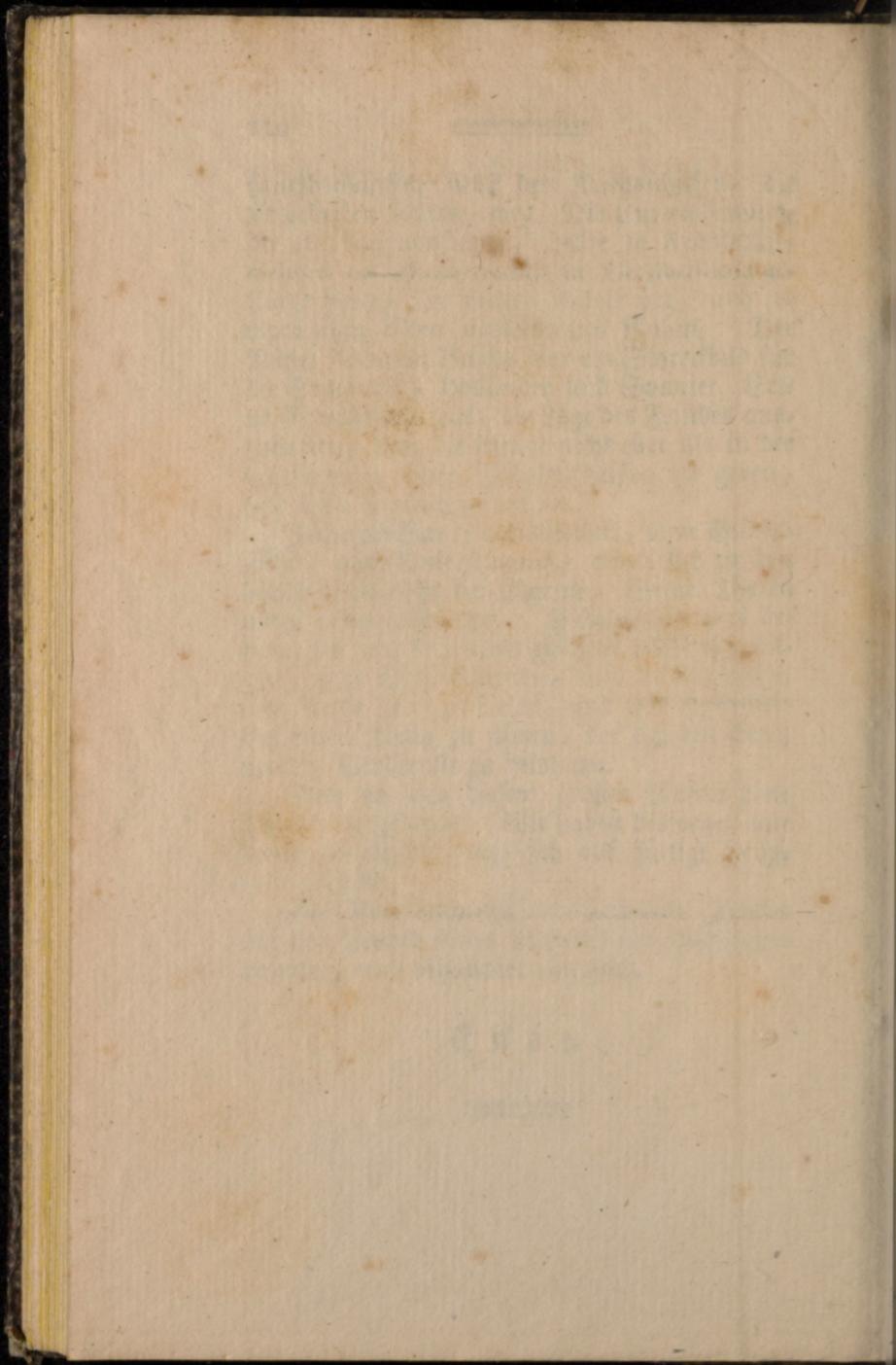
Johann Bart, ohne Geburt, ohne Glücksgüter, ohne Unterstützung, erhob sich zu den höchsten Würden der Marine. Seine Thaten allein redeten für ihn. Sein Loos muß denen, die mit ihm einer gleichen Laufbahn folgen, zum Muster dienen, und sie anfeuern, dem Neide Trotz zu bieten, und ihre Hoffnung auf einen König zu stützen, der sich ein Gesez macht, Verdienste zu belohnen.

Man hat von diesem großen Manne viele Fabeln ausgebreitet. Wir haben deswegen nur dasjenige erzählt, was sich auf gültige Zeugnisse gründet.

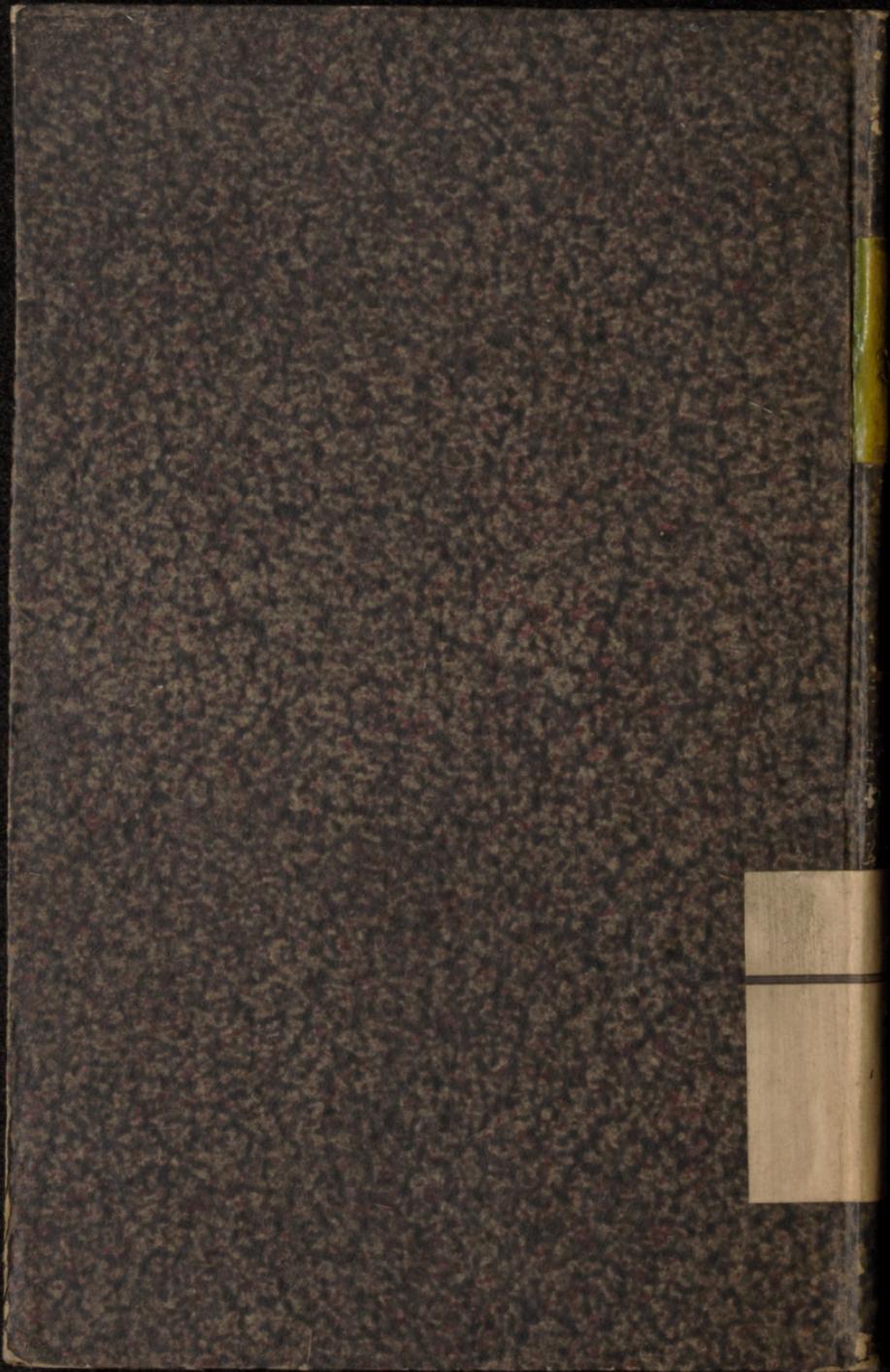
Die Nachkommenschaft Johann Barts hat den Ruhm seines Namens mit Glanze behauptet, und behauptet ihn noch.

E n d e.

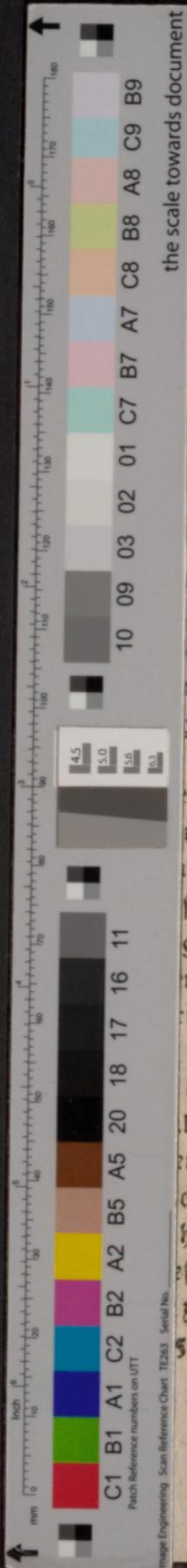
be  
ung  
sch  
g  
Der  
für  
So  
ant  
der  
ben,  
sch  
der  
sch  
be  
sch  
ern,  
ung  
h  
viele  
mit  
zug  
erte  
be







Blank label on the book cover.



the scale towards document

der an, und zogen  
der dünkirchischen  
So bald der Rit-  
ander, der seinen  
en Rauche nahm,  
erschrocken auf ihn  
arein werfen, und  
n Ort rudern, wo  
gaden zu thun, aus

Feinde einen zwey-  
m Vorrücken gegen  
nce einen so grossen  
ste. Johann Bartz  
gab diesem Brander  
r von seinem Wege  
ingsten Schaden zu  
schickte noch zween  
aus dem Forts und  
luppen hielt sie wie  
en, wie die andern,  
chaden verursachten,  
hen, daß alle ihre  
geschlossen, sich gegen  
zurückzuziehen Sie  
hat